



Der Bote

der deutschen Diözese
der Russischen Orthodoxen
Kirche im Ausland



Erzbischof Agapit ewiges Gedenken!

3 2020

Verlag des Klosters
des hl. Hiob von Počaev
in München



*Zum Gedenken an Erzbischof
Agapit von Stuttgart
† 28.05.20*



ZUM GEDENKEN AN S. E. AGAPIT ERZBISCHOF VON STUTTGART

1955-2020

Arzbischof Agapit von Stuttgart, Vikar der deutschen Diözese der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland (weltlicher Name: Alexander Vladimirovič Gorachev) wurde am 25. September 1955 in Deutschland in einer Familie russischer Emigranten geboren. Nach dem Abitur in Frankfurt am Main studierte er an der Fakultät für Architektur in Darmstadt, brach das Studium jedoch mit dem Wunsch ab, ein monastisches Leben zu führen. 1979 trat er in die Mönchsge meinschaft bei der Kirche der heiligen und gerechten Elisabeth in Wiesbaden ein, die vom damaligen Vorsteher der Kirche Archimandrit Mark (Arndt) geleitet wurde. Nach der Bischofsweihe seines geistlichen Vaters am 30. November 1980 zogen die Mönche gemeinsam mit ihm in das Kloster des hl. Hiob von Počaev nach München um. Am 9. November 1981 wurde der spätere Bischof Agapit Rasophor und am 29. März 1983 mit der Mönchsweihe in die Mantja eingekleidet. Am 25. Dezember desselben Jahres wurde er zum Mönchsdiakon und am 8. April 1991 vom Rang eines Archidiakon aus zum Priester mönch geweiht. Im Jahr 1995 wurde er in den Rang eines Abtes (Igumen) erhoben.

Am 20. Oktober 2000 wurde er auf dem Bischofskonzil der Russischen Auslandskirche zum Bischof von Stuttgart, Vikar der Diözese von Berlin und Deutschland, gewählt. Am 30. April 2001 legte er sein Bischofsbekenntnis ab, und am 1. Mai erfolgte in der Kathedralkirche der hll. Neumärtyrer und Bekenner Russlands in München die Weihe zum Bischof. Mit Beschluss des Bischofskonzils der ROKA vom 10. bis 17. Mai 2011 wurde er zum Vorsitzenden des neu gegründeten Verlagsrats der Russischen Auslandskirche ernannt. Am 13. Juni 2017 wurde er auf dem Bischofskonzil der ROKA in den Rang eines Erzbischofs erhoben.

Im Sommer 2019 wurde eine umfassende Herzoperation notwendig. Lange zog sich der Genesungsprozess hin. Aus Stuttgart kehrte er in das Kloster des hl. Hiob von Počaev in München zurück, wo er an den Gottesdiensten teilnahm und in der

letzten Zeit wieder begann zu zelebrieren. So konzelebrierte er Metropolitan Mark beim Patronatsfest der Kathedrale am Festtag der hll. Neumärtyrer und Bekenner Russlands in München. Seine letzte Liturgie im Frauenkloster der hl. Neumärtyrerin und Großfürstin Elisabeth hielt er am Sonntag der Myrrhenträgerinnen (3. Mai) und stand in Abwesenheit von Metropolit Mark der Sonntagsliturgie zum Patronatsfest seines Heimatklosters vor (10. Mai). Zuvor hatte er im Morgengottesdienst des Großen Samstags im Neumen-Gesang – dieser alten Gesangsweise – die Prophezeiung von Ezechiel über die Auferstehung der Toten vorgetragen (Videoaufzeichnung: <https://www.youtube.com/watch?v=cmQvQ08PouU>). Auch in den allerletzten Tagen seines Lebens unterstützte er noch den Gesang im Kloster.

Im Anfang seines monastischen Lebens arbeitete er intensiv an der Umgestaltung des von der neuen Bruderschaft übernommenen Klosters: Zunächst ging es um die Beseitigung einer unglaublichen Menge alter Möbel, die aus den Wohnungsauf lösungen verstorbener russischer Emigranten stammten, dann war ein anderes Heizungssystem einzurichten, es folgten bauliche Veränderungen, ein neuer Eingang, zusätzliche Räumlichkeiten am Eingang, neue Mönchszellen durch einen umfassenden Dachausbau u.s.w. Neben der langjährigen enormen Arbeit an der Entwicklung der Verlagsbasis des Klosters und des Drucks (sein Vater war der Leiter des Possev-Verlags) gelang es dem damaligen Abt Agapit, eine Ausstellung zum 90. Jahrestag der Ermordung der Zarenfamilie mit einem großen farbigen Katalog zu gestalten. Das Schicksal der Zarenfamilie traf Vladyka persönlich – aktiv arbeitete er an diesem Thema, besuchte Ekaterinburg, interessierte sich für die Frage der sterblichen Überreste. Nachdem er die Fragestellung skrupulös erforscht und viele kundige Menschen hierzu kontaktiert hatte, gelangte er zu der Überzeugung, dass die aufgefundenen Reliquien echt sind, und war der Meinung, dass sie auf der Grundlage des Befunds offiziell anzuerkennen sind. Kraft dieses seines Ein

satzes gelang es ihm, Reliquienteile in die Deutsche Diözese zu bringen.

Ein anderer Interessensbereich: Kirchengesang und Liturgik. Bald nach seinem Umzug nach München lernte er Prof. Johann von Gardner kennen, einen Experten für den Neumen-Gesang, und studierte bei ihm. Immer wieder initiierte Bischof Agapit auch die Chorseminare der Deutschen Diözese, nahm aktiv an ihnen teil und zog zugleich eine Generation von Altardiennern zur Teilnahme an Bischofsgottesdiensten heran.

Er erbte von seinem Vater nicht nur dessen Körpergröße, sondern auch sein schwaches Herz: Sein Leben dauerte nur 64 Jahre und 8 Monate, fast genauso lang wie das seines Vaters Vladimir Jaromirovič Gorachev (1916-1981), der am Tag der Ermordung der Zarenfamilie starb. An jenem Tag wurde der Jahrestag der Ermordung zum letzten Mal in der Russischen Auslandskirche mit einem Totengedenken begangen. Im November folgte die Verherrlichung der Schar der Neumärtyrer.

Zwei Nächte verbrachte der damals noch junge Novize "Bruder Alexander" am Sarg seines Vaters in der Kirche des hl. Nikolaus in Frankfurt, wo jener Kirchenältester war, und zu Recht nimmt man an, dass ohne Vladimir Jaromirovič diese Kirche in Frankfurt nicht entstanden wäre. Michael, der ältere der Gorachev-Brüder, setzte die Arbeit seines Vaters in der Frankfurter hl. Nikolaus-Kirche fort, der jüngere aber – Alexander-Agapit – gab sich dem Mönchtum hin und bereicherte mit seiner Liebe zur Kirche Christi, seiner Gutmütigkeit, seinem fröhlichen Wesen und gleichzeitig mit seiner Weite und seinem tiefen Herzen eine große Anzahl von Klerikern und einfachen Gläubigen bei weitem nicht nur in der Deutschen Diözese.

Nach seinem Ableben am 28. Mai hatten die Münchner Gläubigen Gelegenheit, sich von Vladuka Agapit im Kloster des hl. Hiob von Počaev zu verabschieden, danach wurde sein Leib nach Stuttgart gebracht, wo am Sonntagnachmittag Abschied vom Hierarchen der Stadt genommen wurde. Am Abend traf der Sarg in Wiesbaden ein, wo am Montag, den 1. Juni etwa fünfzig Geistliche an der Liturgie teilnahmen, der sowohl S.E. Mark, der Metropolit von Berlin und Deutschland, als auch S.E. Tichon, der Erzbischof von Podolsk und Leiter der Berliner Diözese des Moskauer Patriarchats vorstanden. Den Bischof von Westeuropa Ireney vertrat der Diözesansekretär, Erzpriester Emelian Pochinok. In der Kirche befanden sich lediglich die Geistlichen, der Chor und

die Familie Gorachev, aber alles Geschehen im Gotteshaus wurde auf eine große Leinwand außerhalb der Kirche übertragen, so dass die auf dem Platz stehenden Gläubigen die Liturgie verfolgen konnten.

Am Ende der Liturgie wurde dem Sekretär der Deutschen Diözese, Erzpriester Nikolai Artemoff, einem Freund und geistlichen Gefährten von Erzbischof Agapit, aufgetragen, ein Wort zu sprechen. Dieser wandte sich persönlich an Vladuka Agapit, sprach charakteristische Episoden an, da er den nunmehr Verstorbenen nicht nur von frühester Kindheit an kannte, bei seiner Taufe zugegen war, sondern auch später, als sich um den Archimanditen Mark die Bruderschaft zu bilden begann, im gleichen Haus auf dem Wiesbadener Neroberg wohnte und nach dem Umzug der Bruderschaft ebenfalls nach München kam.

Nachdem der Sarg aus dem Gotteshaus herausgetragen worden war, wandte sich Erzbischof Tichon an die Gläubigen auf dem Platz vor der Kirche. Er war in den Jahren 2004-2009 Leiter der Russischen Geistlichen Mission in Jerusalem gewesen und hatte Vladuka Agapit im Heiligen Land kennengelernt. Erzbischof Tichon wertschätzte den Entschlafenen als einen tiefgründigen und einfühlsamen Theologen und charakterisierte ihn sehr treffend als einen Menschen, der in der Freude Christi strahlt.

Nach dem Umzug um die Kirche mit einer Litija auf der Altarseite trugen die Priester den Leib des Verstorbenen zum Friedhof, der zur Kirche gehört (eingerichtet 1853). Dort wurde die Aussegnung vorgenommen, so wie es der Wille des Verstorbenen war: nicht als Bischof, sondern als Mönch. Die Sänger waren aus Berlin, Frankfurt, Stuttgart, Köln und München gekommen. Nach der Erteilung der Absolution sprach Metropolit Mark über seinen geistlichen Sohn und stellte dessen Gehorsam heraus, die stete Bereitschaft auf andere einzugehen und nicht den eigenen Willen durchzusetzen, sondern zu einer gemeinsamen Lösung zu kommen. Die Familie Gorachev konnte noch einmal vom Entschlafenen Abschied nehmen, dann senkten die Geistlichen den Sarg in das Grab.

Dieses liegt in der Reihe der Geistlichen der Deutschen Diözese im Nordteil der Friedhofserweiterung, unmittelbar neben dem Grab von Vladuka Nathanael (Lvov, 1906-1986), dem Erzbischof im Ruhestand, der einst im Münchner Männerkloster gelebt und den der Novize Alexander und spätere Mönchsdiakon Agapit jahrelang eifrig gepflegt

hatte, neben den vielen parallelen Aufgaben im Kloster.

Es waren viele, sehr viele, für die Vladyka Agapit ein liebender Vater war, der ihnen die Mysterien der Kirche erschloss. Sie trugen Leid und weinten, aber sagten, dass sie nicht um ihn weinen, sondern um sich selbst, wegen der Trennung, was aber ihn betreffe, so sei alles ruhig, ja sogar freudig. In ihm verband sich eigenartig das Kindliche mit der Weisheit, und aus Moskau schrieb jemand am Tage seines Ablebens durchaus zutreffend: "Ich bin bei euch. Ich

liebte Vladyka Agapit. Der herzensreinste Mensch auf der Welt, wie ein Kind. Ihm – das Himmelreich. Daran zweifle ich nicht."

Vladyka Agapit fing Feuer, leuchtete und erhellt anderen den Weg...

"An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen." Das Königtum der Himmel für Dich, lieber Vladyko!

Redaktion des "Boten"

Vladislav Atanasov

NIKOLAI SCHELECHOW (1912-1981)

DER LEBENSWEG EINES AUTODIDAKTEN UND VERBREITERS DER ALten IKONENMALTECHNIK

(FORTSETZUNG, TEIL 1 S. BOTE 2/2020)

Wir freuen uns, den nachfolgenden Artikel publizieren zu können, nicht nur weil Nikolai Schelechow ein hervorragender Ikonenmaler war, sondern auch weil er in unserer Diözese tätig war und hier Großes geleistet hat: Wie im Artikel beschrieben, schuf er die Ikonostasen dreier unserer Kirchen: Saarbrücken, Stuttgart und München. Leider können wir aus technischen Gründen den Artikel nicht entsprechend illustrieren. Dies wird dem angekündigten Buch vorbehalten sein. - Red.

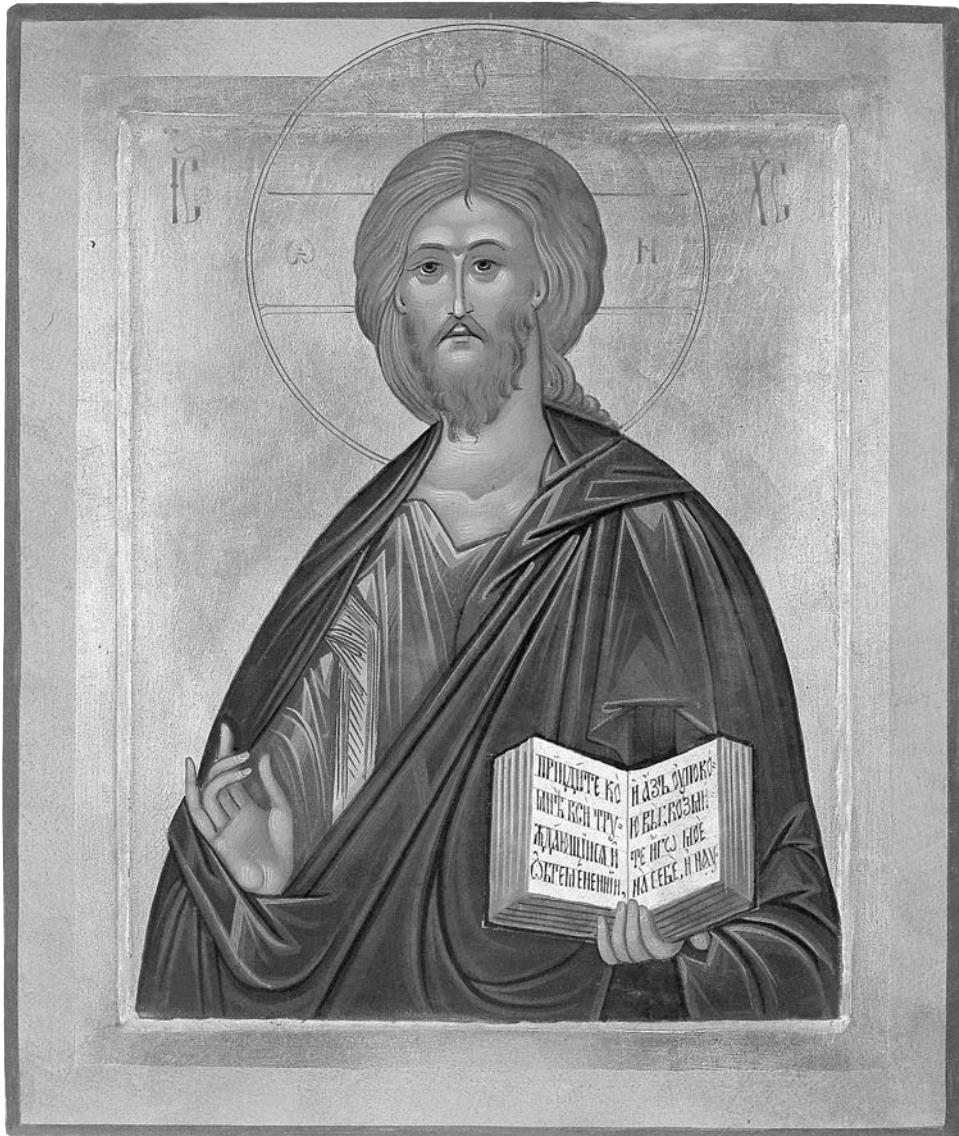
Tätigkeit als Ikonenmaler in Bulgarien

Schelechows Wirken als Ikonenmaler in Bulgarien umfasst einen Zeitraum von ca. 30 Jahren, bevor er 1967 nach Deutschland auswanderte. Es sind Jahre voller dramatischen Veränderungen: er erlebt den 2. Weltkrieg und kann sich im letzten Moment während einer der Bombardierungen Sofias retten. Den Einmarsch der Roten Armee müsste er mit geteilten Gefühlen empfunden haben, war er einerseits Mitglied einer Familie, die unter der Oktoberrevolution gelitten hat und welche der UdSSR das Leben in Polen vorgezogen hat. Außerdem war er Mönch, während

die sowjetische Armee einen atheistischen Staat vertrat.

Andererseits fühlte er sich immer als Russe und entsprechend findet man in bulgarischen Dokumenten über ihn aus dieser Zeit den Vermerk „Russe“. Die Sowjets hatten den russischen Emigranten in Bulgarien angeboten, einen sowjetischen Pass zu bekommen. Erzbischof Serafim, der geistliche Vater von Schelechow, wechselte zum Moskauer Patriarchat und nahm dann auch die sowjetische Staatsbürgerschaft an. Sein Tod im Jahr 1950 muss für Schelechow ernste Spuren hinterlassen haben, denn nun hatte er seinen Gönner verloren und sah sich in diesen für die Gläubigen schwierigen Jahren völlig auf sich selbst gestellt. Hinzu kam, dass die Zahl der russischen Emigranten in Bulgarien deutlich zurückging, denn viele kehrten in ihre Heimat zurück. Schelechow bleibt, doch die Strukturen der Russischen Auslandskirche in Bulgarien werden aufgelöst, ihre Mitglieder werden in die Bulgarische Kirche eingegliedert, nur die alte Botschaftskirche des Hl. Nikolaus bleibt als Vertretung des Moskauer Patriarchats.

Diese Veränderungen veranlassen ihn, sich verstärkt an die Bulgarische Kirche als Arbeit- und Auf-



traggeber zu wenden. Schon 1947 hatte er von ihr eine Bestätigung erhalten, dass er selbständig Kirchenmalereien ausführen darf. 1952/53 wird er von ihr beauftragt, einen Kurs über Ikonenmalerei in der Geistlichen Akademie¹ Sofia zu erteilen. Im Zuge dieses Lehrangebots malt er die Ikonen für die Ikonenwand der Kapelle des Hl. Theodor von Tyron, Stara Zagora. Auszüge aus seinen Vorlesungen werden später mit einem Matritzendrucker unter dem Titel „Technik der orthodoxen Ikonographie“ vervielfältigt.

Seit 1953 darf er einige Jahre im Rilakloster als Ikonenmaler wohnen und arbeiten, als Priestermonch ist er ein Mitglied der Bruderschaft. Das Kloster verhilft ihm bei der Einrichtung der Werkstatt. Dort wird er einige seiner besten Werke hinterlassen.

¹ Die kommunistische Macht sonderte die Theologische Fakultät an der Universität Sofia in eine separate Geistliche Akademie ab.

Aber in dieser Zeit kommt es in seinem persönlichen Leben zu einer dramatischen Wende: er entschließt sich, dem Mönchtum zu entsagen und gründet 1959 eine Familie. Er kehrt nach Sofia zurück und eröffnet ein eigenes Atelier. Zudem wird er 1961 vom Pokrov-Frauenkloster in Knjažev, einem Vorort von Sofia, in welchem hauptsächlich russische Nonnen leben, eingeladen, eine Schule für Ikonenmalerei zu gründen.

Im Jahr 1962 gelingt es Schelechow, seine Studien der altrussischen Stile während eines mehrmonatigen Aufenthalts 1962 in Moskau zu vertiefen. Dort besucht er hauptsächlich die Galerien mit Ikonen der Moskauer und der Nowgoroder Schule. Fasziniert von der Architektur Leningrads überlegt er sich sogar, dorthin umzuziehen.

Aber nicht nur Ikonen, sondern auch Fresken werden bei ihm in diesen Jahren angefragt. In Sofia malt er vier Kirchen und zwei Friedhofskapellen aus.

Doch zu seinen bekanntesten Werken zählen die Fresken in der Georgskirche von Sandanski und die Komposition im Empfangsaal des Rilaklosters „Versammlung aller bulgarischen Heiligen“ sowie die Wandmalereien der im selben Kloster neugebauten Kapelle „Hl. Theodosij Tarnovski“ (es sind seine ersten Freskoarbeiten). Er restauriert einige alte Ikonen des bedeutendsten bulgarischen Klosters und malt Neue für die Ikonostase. Auch für den Konferenzraum der Verwaltungsgebäude der Metropolie von Nevrokop, die sich in Blagoevgrad befinden, meistert er die Ikonostase. Überhaupt hinterlässt er in dieser Diözese viele Kunstwerke, nicht zuletzt, weil er vom dortigen Metropoliten Pimen sehr geschätzt wird. In Sandanski erreicht er den Höhepunkt seiner Freskoarbeiten, indem er die Georgskirche mit riesigen Wandmalereien ausstattet (1964-1967). Das Gästebuch der Kirche beinhaltet die Bewunderung dieses Werks, die damalige prominente Besucher wie Patriarch Kyrill, Metropolit Stefan, der jetzige Metropolit Joanikij u. v. a. niedergeschrieben haben. Auch der Stuttgarter Maler Michael Lesehr, der Schelechow persönlich kannte, ist von ihnen sehr beeindruckt.

Im Laufe der Jahre gewinnt Schelechow allseitige Anerkennung und bekommt viele Aufträge, inklusive repräsentativer Zwecke wie Geschenke für ausländische kirchliche Delegationen. Die Hochachtung der bulgarischen Synode vor Schelechows Werken findet ihren Ausdruck in der 1960 für ihn ausgestellten Genehmigung, als Ikonenmaler zu arbeiten. Als Begründung wird angeführt, dass seine Ikonen und Wandmalereien durchaus der traditionellen Kunst entsprechen und durch ihren Stil und die präzise Herausarbeitung als Vorbilder für die orthodoxe Ikonographie dienen können². Zwei Jahre später bestätigt die Synode in einer weiteren Bescheinigung, dass er als Vorbild für die Ikonenmaler zu empfehlen sei, weil er „ein großer Kenner des Stils, der Technik und der Restauration altertümlicher Kirchenmalerei ist“³.

Auf dem Gipfelpunkt seines Schaffens trifft Schelechow jedoch die Entscheidung – dies im Herbst 1967, also kurz nach der Erfüllung seines Auftrags in Sandanski – nach Deutschland umzuziehen. In Bulgarien bleiben einige Schüler von ihm, die sein Werk bis heute fortsetzen.

Im Licht der Medien – Wirken in Deutschland (1967 - 1975)

Nach Deutschland kam Schelechow mit seiner Familie dank eines Besuchervisums. Er selbst besaß einen sogenannten Nansen-Pass und konnte relativ ungehindert reisen. So durfte er schon paar Jahre zuvor seine Mutter besuchen, nachdem er erfahren hatte, dass sie nach dem 2. Weltkrieg nach Süddeutschland geflüchtet war und sich im Jordanbad, Kreis Biberach, niedergelassen hatte. Im September 1967 wurde ihm, zusammen mit seiner Frau und seinem Sohn, vom bulgarischen Regime ein Besuch genehmigt. Für seinen Entschluss, sich in Deutschland niederzulassen und damit zum „Nichtrückkehrer“ (wie damals der kommunistische Jargon solche wie ihn bezeichnete) zu werden, spielte auch die Überzeugungsarbeit seiner Bekannten im Westen eine Rolle, die ihm ihre Unterstützung zusicherten und gute Berufschancen versprachen. In den deutschen Medienberichten über Schelechow werden hauptsächlich zwei Gründe für den Umzug genannt: er wollte seiner kranken Mutter beistehen, da er ihr einzig gebliebenes Kind zu dieser Zeit war, und er wollte seinen Sohn christlich erziehen, was in einem totalitären atheistischen Staat sehr schwierig war. Gelegentlich wird Schelechow selbst hinzufügen, dass er im Voraus wusste, dass es in Deutschland eine Nachfrage für Ikonen gab, eine zusätzliche Erwagung für die Wahl seiner neuen Heimat.

Tatsächlich gelingt es Schelechow - mit der Unterstützung einiger Kunstreunde - schon 1967 kleine Ausstellungen in Jordanbad und in Wangen/Allgäu zu organisieren. Dafür, dass er in einem sehr abgelegenen Ort wohnt, wird er ziemlich schnell bekannt und bekommt viele Aufträge. Das liegt nicht zuletzt an einer bemerkenswerten Öffentlichkeitsarbeit, die man von ihm nicht erwartet hätte, bedenke man, dass er in den vorigen Jahrzehnten eher zurückgezogen als Mönch in einem fremden Land gelebt hat, davon viele Jahre unter kommunistischer Herrschaft, die vor allem alles Religiöse aus dem öffentlichen Leben verdrängen wollte. Innerhalb von acht Jahren seines Aufenthalts in Deutschland hat er mehrere Ausstellungen, über ihn erscheinen zahlreiche Artikel, er verfasst auch selbst Beiträge. Dazu vermag er die Besucher seiner Ausstellungen nicht nur mit seinen fertigen Werken, sondern auch mit seinem Schaffensprozess zu faszinieren, da er oft sein Atelier in die Ausstellungsräume verlegt und dort vor den Augen der Besucher arbeitet. Dies ruft Erstaunen hervor, da es nicht üblich ist, dass ein Künstler seine Kunstgeheimnisse preisgibt. Aber Schelechow de-

² Genehmigung № 1746 der Hl. Synode vom 3.3.1960

³ Zertifizierung № 1042 der Hl. Synode vom 16.2.1962

monstriert auch hier sein wichtigstes Anliegen, welches er von seinem Belgradaufenthalt und von den Kontakten mit Pimen Sofronov und dem Kondakov-Institut übernommen hat: die alten Traditionen der Ikonographie zu verbreiten und diese im öffentlichen Bewusstsein als „die einzig wahren“ zu etablieren.

Sein künstlerisches Schaffen, seine Religiosität, seine Öffentlichkeitsarbeit bringen ihm die Anerkennung sowohl der russischen Diaspora als auch den einheimischen Kunstliebhabern und Kirchenleuten. Bald wird er als „der einzig wahre Ikonenmaler in Deutschland“⁴ bezeichnet. Sein Ruhm geht über die Grenzen Deutschlands hinaus, er macht sogar eine Ausstellung in Galerie Vallombreuse in Biarritz, auch die russischen Gemeinden in Nordamerika lernen seine Werke kennen und wollen sogar sein Buch aus Bulgarien über die Technik der Ikonenmalerei in einer überarbeiteten Fassung herausgeben.

Seine Werke werden in der russischen Gemeinde in Los Angeles im Rahmen eines Vortrags über die Fortsetzung der alten Ikonenmaltechnik in der Gegenwart vorgeführt, der vom Ausschuss für Kunst und Architektur der Russischen Auslandskirche organisiert wurde. Viele Aufträge bekommt er auch aus dem Ausland.

Infolge der grenzüberschreitenden Hochschätzung wird er vom Erzbischof Vitalij von Montreal nach Kanada eingeladen. Der hohe Geistliche hält sehr viel von seinen Werken und will ihn unbedingt in seiner Diözese haben.

Die bedeutendsten Werke Schelechows während seines Deutschlandaufenthalts, die öffentlich zugänglich sind, sind die Ikonen aus der Ikonenwand in der Kirche des Hl. Nikolaus in Stuttgart, in der Kirche der Hl. Eugenia in Saarbrücken und in der damaligen Kirche des Hl. Nikolaus in München (heute „Kathedralkirche der Heiligen Neumärtyrer und Bekenner Russlands“).

Neben mangelnden finanziellen Mitteln ist das Fehlen geeigneter Ikonenmaler der wichtigste Grund für die ausstehende Ausschmückung der russischen Kirchen in Deutschland⁵. Daher erhält Schelechow Ikonenmalaufträge seitens der russischen Diaspora und wird später als „einer der bedeutendsten Ikonenmaler der Emigration“⁶ bezeichnet.

Für die Ausmalung dieser Kirchen ist von großer Bedeutung, dass 1967 Stuttgart einen eigenen russischen Bischof bekommt - Paul (Pavlov), der ebenso wie Schelechow in Warschau geboren ist, und dass nun die Nikolauskirche in Stuttgart eine Kathedralkirche wird⁷. Als solche bekommt sie leichter Spenden von orthodoxen Gläubigen, aber auch Gelder von der Stadt Stuttgart und von der Landesregierung von Baden-Württemberg. So kann Schelechow in den Jahren 1972/73 die gesamte Ikonenwand ausmalen. Diese kann man wohl als den Höhepunkt seines Schaffens in Deutschland betrachten.

Vor der Arbeit an der Stuttgarter Ikonostase hatte Schelechow jedoch im Juni 1969 den öffentlich ausgeschriebenen Auftrag für die Bilderwand der Kirche der Hl. Eugenia in Saarbrücken⁸. Die Ausschreibung wurde durch die Medien der russischen Diaspora auch im Ausland bekannt und viele Ikonenmaler aus der ganzen Welt bewarben sich dafür. Schelechow kann die Kommission durch seine zugeschickten Dias und Fotos von seiner Kunstfertigkeit überzeugen und gewinnt die Ausschreibung - das Votum ist einstimmig⁹. Damit die 16 Ikonen rechtzeitig für das Fest der Heiligen am 6.1.1970 fertig werden, arbeitet er ununterbrochen an den sehr großen Ikonen. Im Februar wird die Kirche vom Oberhaupt der Diözese, dem auslandsrussischen Bischof Alexander von Berlin und Deutschland sowie von Vertretern der Landesregierung des Saarlandes besucht. Die Bewunderung für die Ikonostase ist groß und Ministerpräsident Franz-Josef Röder sichert sogleich weitere finanzielle Mittel für die Werke Schelechows¹⁰. Schon im Sommer 1970 führt Schelechow Verhandlungen mit dem Kirchenvorstand der Nikolauskirche in Stuttgart über Iko-

⁶ ebenda, s. 26

⁷ Zum Gedächtnis an Erzbischof Paul (von Sydney, Australien und Neuseeland), in: Der Bote der deutschen Diözese 1995-2, <http://orthodoxe-bibliothek.de/index.php/zeitschriften/der-boote/1995/1995-1/719>

⁸ Es handelt sich um die im 18. Jh. gebaute Friedenskirche, die den Altkatholiken gehörte und schwer von den Bombardierungen während des 2. Weltkrieges betroffen war. Mit Unterstützung der Landesregierung wurde die Kirche restauriert und 1967 ein Vertrag für gemeinsame Nutzung von Orthodoxen und Altkatholiken unterschrieben

⁹ Maria Kingsen, Ikonopisec N. N. Schelechow, in: Russkaja mysl' 4.4.1970

¹⁰ Maria Kingsen, Vystavka N. N. Schelechowa, in: Russkaja mysl' 2.7.1970

⁴ Gisela Linder, Ikonenmaler in Oberschwaben, in: Stuttgarter Nachrichten, 30.8.1968

⁵ Georg Seide, Die russische Kirche zu Ehren des Hl. Nikolaus des Wundertäters, München, 1989, S. 28.

nen für die Bilderwand. Doch 1971 zieht Bischof Paul nach München um, von wo aus er als Bischof von Stuttgart und Süddeutschland (bis 1980) die Verwaltung der Diözese ausübt. Nun ist die Münchner Nikolauskirche am Salvatorplatz seine Wirkungsstätte als Geistlicher. Deswegen gibt er derselben den Vorrang und schon im selben Jahr beginnt Schelechow Ikonen für diese Kirche zu malen. Sein Werk ist die Ikonostase. Alle Ikonen finden später ihren Platz in der Ikonostase der 1993 von der Gemeinde neuerworbenen Kirche „Heilige Neumärtyrer und Bekener Russlands“. Allerdings wäre die ursprüngliche Ikonostase zu klein für die neue Kirche, und so werden Schelechows Ikonen in die neue und größere eingesetzt, die mit zwei thematisch passenden Ikonen aus anderer Hand erweitert wird, während die kleinere Königspforte von Schelechow ebenfalls mit einer größeren ersetzt und nun für die Ikonostase der Seitenkapelle „Hl. Nikolaus“ verwendet wird. Seine Ikonen schmückten auch - während der mehr als zwei Jahrzehnte bis zur Ausmalung des gesamten Gotteshauses - die Wände der Kathedralkirche.

Zu Schelechows Kunden zählen neben Kirchen auch Privatleute. Das Interesse an den Ikonen in Deutschland ist zu dieser Zeit ziemlich hoch und das findet mehrfach eine Erwähnung in den Artikeln über Schelechow. Für dieses Phänomen werden verschiedene Erklärungen gegeben: ein wachsendes religiöses Bedürfnis, aber auch die Tatsache, dass viele deutsche Soldaten die Ikonenkunst während des Krieges kennengelernt hatten¹¹. Für Kenner der Kunstgeschichte stellen die Ikonen eine Rückschau auf die Anfänge der Malkunst dar¹², die man mit der byzantinischen Kunst verbindet. Sie werden wegen ihres kunstgeschichtlichen Wertes, volkskundlichen Inhaltes und wegen ihrer dekorativen Wirkung gesammelt¹³. Besonderer Beliebtheit erfreuen sich alte Ikonen oder solche, die auf alt gemacht sind und entsprechend hohe Erträge auf dem Markt erzielen.

Schelechow ist ein Nutznießer dieser Situation, er malt verschiedenartige Ikonen, was Größe und Themen anbetrifft, und ist dabei so zuversichtlich, dass er eine Menge von ihnen ohne konkrete Aufträge

malt. Dies bedeutet zwar für ihn auch hohe Vorlaufkosten, doch offensichtlich ist er sich sicher, dass er seine Werke problemlos verkaufen kann. So kann er schon bei seiner ersten größeren Ausstellung in Waiblingen (September 1968) 63 eigene Werke präsentieren. Zu seiner Arbeit gehören sowohl Miniaturikonen mit einer Seitenlänge von 3 cm als auch mannshohe Bilder. Mit Anerkennung stellt Prof. Kurt Wehlte fest, dass Schelechow - im Unterschied zu vielen anderen Ikonenmalern - unter Bevorzugung der Nowgoroder Schule verschiedene Stile der alten Ikonenmalerei beherrscht¹⁴. Auch anderswo wird vermerkt, dass er seine Ikonen im bulgarischen, russischen und griechischen Stil malt¹⁵.

Bevorzugt malt Schelechow eigene Kompositionen im alten Stil oder Variationen von Beispielen der alten Tradition. Er kopiert nur, wenn der Auftraggeber sich dies ausdrücklich wünscht. Genauso meidet er die künstliche Patina, welche die Ikone altästhetisch aussehen lassen sollte, es sei denn, sie wird vom Kunden extra bestellt. Er selbst findet aber, dass die richtig gemalte Ikone neu aussehen und ihre Altertümlichkeit auf natürliche Art durch die Jahrhunderte hindurch bekommen sollte.

In diesen acht Jahren präsentiert Schelechow seine Werke in ca. zwanzig Ausstellungen: die meisten von ihnen sind in Süddeutschland, es gibt auch eine in Biarritz (Frankreich). Bemerkenswert ist dabei die Bereitschaft Schelechows, Führungen durch seine Ausstellungen anzubieten und vor den Augen der Besucher die Entstehung der Ikonen vorzuführen.

Schon seine erste größere Ikonenausstellung, die im Waiblinger Rathaus vom 8.9. bis zum 20.9.1968 gezeigt wird, löst Begeisterung aus. Dr. Gisela Linder qualifiziert ihn als „Meister der sanften Harmonie der Farbe“¹⁶. Als Kulturredakteurin der „Schwäbischen Zeitung“ hält sie seine Ausstellung mit 63 Ikonen für eine Sensation. Die Zeit in Bulgarien habe sein Werk deutlich geprägt. So seien seine Gesichter um einiges lieblicher als die von den bekannten russischen Ikonen, „von einem ganz besonders innigen Schmelz“. Dies erklärt der Maler mit dem Wunsch der bulgarischen Geistlichen, dass er die Gesichter lieblicher malt¹⁷.

¹¹ Adolf Schahl, Die Ikonen des Nikolai Schelechoff, in: Schwäbische Heimat, 20, 1969, S. 218

¹² Gisela Linder, Kunst-Sensation für Waiblingen. 63 Schelechow-Ikonen im Foyer des Rathauses, in: Waiblinger Kreiszeitung, 9.9.1968

¹³ Eröffnungsrede von Charlotte Meyer bei der Ausstellung in Ulm am 25.10.1970

¹⁴ Kurt Wehlte, Ikonenmalerei in Deutschland, in: Maltechnik: technische Mitteilungen für Malerei und Bildpflege, 1970, 3, S. 72

¹⁵ Ikonen von Nikolai Schelechow, in: Schwäbische Zeitung, 13.12.1969

¹⁶ Kunst-Sensation in Waiblingen. 63 Schelechoff-Ikonen im Foyer des Rathauses, in: Waiblinger Kreiszeitung, 9.9.1968

Auch andere Berichterstatter betonen, dass Schelechows Malmanier sich durch die feinen Gesichtszüge auszeichnet. Wie ein roter Faden ziehen sich durch die Publikationen auch folgende Bewertungen seiner Malkunst hindurch: er folge der alten Tradition der russischen Ikonenmalerei (Nowgoroder und Moskauer Schule) des 14.-16. Jh., er male zarte und vergeistigte Gesichter, die Gesten seiner Figuren seien anmutig. Er sei dem alten Kanon verpflichtet und einer der wenigen Kenner der alten Ikonenmaltechnik. Aber andererseits würde er durch abgestufte Nuancierungen der vorgeschriebenen Farbtöne, durch Dichte und Transparenz der Farbe seine Originalität und Freiheit innerhalb der alten Tradition zum Ausdruck bringen. Mehrmals wird betont, dass seine Werke keine bloßen Kopien und Vervielfältigung alter Vorbilder sind.

Nicht selten verweist man auf die Religiosität Schelechows und dass sein spiritueller Elan seine Werke prägt¹⁸.

Aber nicht nur andere Autoren schreiben über Schelechow. Der Ikonenmaler verfasst ab und zu eigene Beiträge, in welchen er sich den praktischen Aspekten der Ikonenmaltechnik widmet. Der von ihm sehr beeindruckte Prof. Wehlte, Begründer des Instituts für Technologie der Malerei in Stuttgart und weltweit bekannt geworden durch seine entscheidende Mitwirkung bei der Aufklärung im Van-Gogh-Fälscherprozess und dem Stuttgarter Rembrandt-Fall, bot ihm 1970 an, im 3. Heft seiner Zeitschrift „Maltechnik: technische Mitteilungen für Malerei und Bildpflege“ einen Beitrag über die alte Technik der Ikonenmalerei zu verfassen. Im Dezember 1973 erscheint auch der Artikel „Technik der Ikonenmalerei“ im 12. Heft der Monatszeitschrift „Maria vom guten Rat“. 1974 publiziert „Der christliche Osten“ Heft 4, den Artikel von Schelechow „Stil und Sinn der alten orthodoxen Ikonen-Malerei“. Einige Monate vor dem Ende seines Deutschlandaufenthaltes verfasst er seinen letzten Beitrag „Wer in diesem Licht steht, wirft keinen Schatten“, in *Maria vom guten Rat*. (März, 1975), S. 10-12.

In diesen Publikationen lenkt Schelechow die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Spezifika der traditionellen Ikonenmalerei und erläutert ihre Eigenschaften. Er gibt einen kurzen Überblick über die Entwicklung der Malkunst, indem er mit den Ele-

¹⁷ Gisela Linder, Ikonenmaler aus Oberschwaben, in: Stuttgarter Nachrichten, 30.8.1968

¹⁸ La nouvelle Gazette de Biarritz, Febr. 1971, „A la Galerie de Vallombreuse des icons de Schelechoff“

menten aus dem Hellenismus beginnt, die in der Ikonenmalerei übernommen wurden. Es werden die Unterschiede zur westlichen religiösen Kunst unterstrichen. Als wichtigste Arbeit der Ikonenmalerei betrachtet er die Gestaltung der Antlitze. Sie sollen etwas dunkler gemalt werden als sie in der Natur aussehen und Ruhe ausstrahlen. Ihr Blick soll nach innen gehen. „Der echte Ikonenstil zeigt den Sieg des Geistes über den Körper, die Ruhe der Selbstbeherrschung und die verhaltene Freude des Himmelbürgers“.¹⁹ Stets ist er bemüht, die Bedeutung des alten Kanons für die Ikonenmalerei hervorzuheben. Dieser sei bis zum Beginn des 18. Jh. weiterentwickelt und beachtet worden. Erst danach sei er nicht mehr respektiert worden, und es sei zu einem Verfall der Ikonenmalerei gekommen. Nur die echten Ikonenmaler würden ihm bis jetzt die Treue halten.²⁰ Auch will er mit dem Vorurteil aufräumen, dass der Kanon das schöpferische Talent des Künstlers einengen würde. Der Kanon zeige nur den Weg und die Grundzüge auf, seine Funktion sei zu verhindern, dass die Phantasie des Malers die Grenzen der alt-ehrwürdigen Tradition überschreitet.

Gleichzeitig erläutert er rein praktisch die verschiedenen Entstehungsetappen einer Ikone. Dabei analysiert er, welches Holzmaterial dafür am besten zu verwenden ist, wie es vorbereitet wird, wie die Grundierung der Ikone nach alter Tradition durchgeführt wird. Für seine Leser gibt er die mittelalterliche Technik der Vergoldung über „Poliment“ preis.²¹ Ausführlich beschreibt er die Vorbereitung der Eitempera, welche Farben und Pinsel in welchen Fällen zum Einsatz kommen usw. Dann folgt das Bemalen der Landschaft und der Gewänder und anschließend kommt es zum Höhepunkt - das Ausmalen der Gesichter und anderen Fleischpartien. Am Ende behandelt er, wie man die Schutzschicht aufträgt. Er lehnt die Lackierung ab und weist auf die alte Methode des Ikonenschutzes durch Auftragen von „Olifa“. In allen seinen Beschreibungen benutzt Schelechow die alten Begriffe der Ikonenmalerei und macht sie der deutschen Leserschaft bekannt.

Durch sein Wirken in Deutschland erweitert Schelechow die Kenntnis der einheimischen Gläubigen und Künstler über die Ikonenmalerei, aber auch

¹⁹ Nikolai Schelechow, *Wer in diesem Licht steht, wirft keinen Schatten*, in: *Maria von guten Rat*, März, 1975, S. 11

²⁰ ebenda, S. 12

²¹ Nikolai Schelechoff, *Technik der Ikonenmalerei*, in: *Maltechnik...*, S. 77



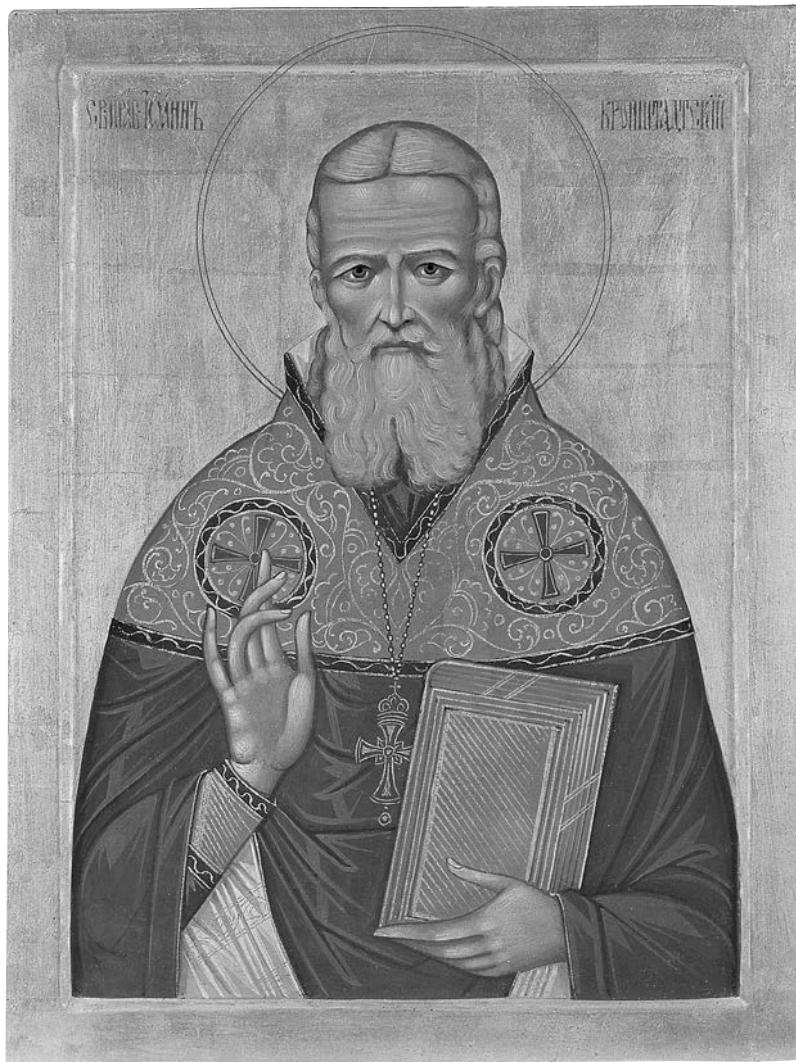
über die Bedeutung der Ikonen als Kultobjekte. Dank seines ununterbrochenen Engagements für die alte Technik der Ikonographie erwirbt er sich bald den Ruhm als „der einzige echte Ikonenmaler in Deutschland“. Sicherlich gab es auch andere, die in der Bundesrepublik in diesem Stil gearbeitet haben, aber Schelechows öffentliche Präsenz und künstlerische Fähigkeiten trugen am meisten zu diesem Ruf bei. Über ihn erscheinen Dutzende Medienberichte, einige davon im Fernsehen und im Radio. Aufgrund dieser Bekanntheit Schelechows als einem bedeutenden Künstler entscheidet auch das Landesarchiv von Baden-Württemberg, Materialien über ihn zu sammeln und aufzubewahren.

Durch seine Maltechnik beeindruckt er manche deutsche Künstler und Kunsthistoriker wie Prof. Wehlte, Michael Lesehr, Dr. Gisela Linder, Dr. Charlotte Meyer usw. Eine von ihnen, Lena Schwarz, bekommt von ihm Unterricht in der Ikonenmalerei und malt selbst später Ikonen.

Selbstverständlich steigt auch seine Berühmtheit noch mehr in der russischen Diaspora nicht nur in Westeuropa, aber auch in Übersee. Deswegen bekommt er ein Angebot von Bischof Vitalij von Montreal, nach Kanada überzusiedeln. Der entscheidende Grund für die Zustimmung Schelechows ist die Aussicht auf unkomplizierten Erwerb der kanadischen Staatsbürgerschaft für die ganze Familie. Im September wird er feierlich vom Biberacher Oberbürgermeister verabschiedet und mit einem letzten Zeitungsbericht als „Meister einer fast vergessenen Kunst“ in der „Schwäbischen Zeitung“ (4.09.1975) gewürdigt.

Letzte Heimat Kanada (1971 - 1981)

Die letzten Jahre seines Lebens verbringt Schelechow in Montreal, Kanada. Da er genug Kundenaufträge und Bekanntheit hat und mittlerweile von Krankheit gezeichnet ist, entwickelt er keine Öffent-



lichkeitsarbeit wie in Deutschland und organisiert keine Ausstellungen.

Aus diesem Zeitabschnitt ist nur ein einziger kurzer Bericht über ihn bekannt, welcher in „Quebec-Monde“, 10, 1976 erscheint.

Aufträge bekommt er weiterhin aus Deutschland - für Kirchen, aber viel mehr für Privatkunden.

Er malt die Ikonostase und andere Ikonen für die Kirche des russisch-orthodoxen Klosters in Mansenville, Quebec. Auch schreibt er Ikonen für ein russisches Kloster in der Nähe von Edmonton (Alberta). Viele Ikonen in der St. Nikolaus Kathedrale in Montreal, teilweise auch Ikonen für die Ikonostase, sowie die Ikonostase für den Nebenaltar, gewidmet dem hl. Johannes von Kronstadt, stammen von seiner Hand. Eine Reihe von großen Ikonen malt er für die Marienschutz-Kirche (Russische Auslandskirche) in Ottawa. In seinem letzten Lebensjahr konnte er auch mehrere Ikonen für die Ikonostase einer neu erbauten russischen Kirche in Santiago (Chile) zusenden.

Gelegentlich gibt er Einsicht in die Maltechnik, wenn jemand das wünscht. Interessenten empfängt er in seinem Atelier und zeigt ihnen, wie er malt. Unter ihnen ist auch Jose Muñoz, der in den 80-er und 90-er Jahren in vielen orthodoxen Kreisen als Betreuer der wundertätigen und myronspenden Iviron-Ikone der Muttergottes von Montreal bekannt wurde. Sein Studium der Ikonenmaltechnik beginnt er 1975/76 bei Schelechow und setzt es später auf dem Athos fort. Dort bekommt er eine Kopie der berühmten Ikone der Gottesmutter von Iviron, dem georgischen Kloster. Als sie Myron spendet, reist er in den nächsten 15 Jahren mit ihr durch die ganze Welt, bis er 1997 in Athen brutal ermordet wird.

Doch der wichtigste Schüler Schelechows aus dieser Zeit ist sein eigener Sohn Alexander. Für ihn verarbeitet er noch einmal seine Notizen und Manuskripte sowie seine Vorlesungen, die er in Bulgarien gehalten hat. Immer mehr hat er Bedenken gegen sein ursprüngliches Vorhaben, ein Buch über die alte Ikonenmaltechnik zu veröffentlichen. Seine

Befürchtung ist, eine Massenausgabe könnte auch Menschen ohne genügende Qualitäten ermuntern, Ikonen zu malen und dass so viele schlecht gemalte Ikonen entstehen würden.

Am 28.11.1981 - eine Woche, nachdem die Russische Auslandskirche die christlichen Opfer infolge der Oktoberrevolution und der kommunistischen Herrschaft, unter welchen auch die Familie Schelechow zu leiden hatte, als Neumärtyrer und Bekenner verherrlichte, stirbt der Ikonenmaler und wird auf dem Klosterfriedhof, Quebec, bestattet.

Schlusswort

Interessanterweise spielen die politischen Wirrungen des 20. Jh. eine begünstigende Rolle für die Verbreitung der alten ikonographischen Traditionen. Flucht und Emigration tragen dazu bei, dass Ideen in der russischen Diaspora leichter verbreitet werden können, weil soziale Abgrenzungen der alten Monarchie überwunden werden und neue Kontaktmöglichkeiten entstehen. So kann der aus einem Dorf stammende Altgläubige Sofronov in Paris, Prag, Belgrad usw. angesehene und adlige Schüler in die Kunst der alten Ikonographie unterweisen, darunter der Sohn des "Königs des Kaviars Warschau", der später sein Wissen in Bulgarien, Deutschland und Nordamerika verbreiten wird. Durch Reisen, Auslandsaufenthalte und erzwungene oder selbstgewählte Emigration werden räumliche Grenzen aufgehoben und Ideen nicht nur zwischen den russischen Emigranten ausgetauscht, sondern auch von den jeweils einheimischen Gesellschaften und Traditionen aufgenommen. Nun können russische Ikonenmaler und Kunstforscher die Wurzeln der alten Kirchenkunst in Südosteuropa besser und vor Ort kennenlernen und viele alttümliche Meisterwerke wiederentdecken. Es entstehen neue Organisationen wie das Kondakov-Institut oder aber die Gesellschaft „Ikona“ in Paris. So wird auch Schelechow von dieser Entwicklung erfasst und zu einem Glied in der Kette der Bekenner zum alten Stil.

Durch seine Werke und durch seinen Unterricht kann er dieses in Bulgarien und in Süddeutschland weitervermitteln und dabei eine Vorreiterrolle spielen.

Sein Wissen hält er in Zyklostilaufzeichnungen seiner Vorträge in Sofia fest, wie in einigen Artikeln in Deutschland über die Ikonenkunst. Auch handschriftlich hinterlässt er ein Manuskript über die Technik der Ikonenmalerei und einen „Podlinnik“,

ein Ikonenmalerhandbuch mit ausführlichen Anweisungen zur Darstellungsweise der Heiligen nach dem Kirchenkalender.

In Bulgarien gelingt es ihm, eine Ikonenmalschule im Pokrov-Frauenkloster zu gründen, die ein nachhaltiges Ergebnis hat, denn die Nonnen können ihrerseits später seine Technik an andere Schüler weitergeben, die nicht nur in Bulgarien, sondern auch im Ausland (Australien, USA) Aufträge erfüllen.

Auch in Deutschland und in Kanada ist Schelechow bereit, Interessenten seine Technik zu zeigen, gibt aber keinen regelmäßigen Unterricht. In diesen Jahren will er seinen Sohn Alexander als seinen Nachfolger maximal vorbereiten. Dies gelingt ihm, und Alexander Schelechow führt seit über 30 Jahren zahlreiche Aufträge für Kirchengemeinden und Einzelpersonen in Kanada, den USA, Europa und Australien aus, indem er Ikonen für kirchliche Ikonostasen sowie Wandmalereien auf Leinwand fertigt. Zu seinen Aufträgen gehören die byzantinische St.-Nikolaus-Kirche im Benediktinerkloster Niederalteich; die ehemalige byzantinische Kapelle im Benediktinerkloster Weingarten; die russisch-orthodoxe Kathedrale Hl. Nikolaus, Montreal; die Kirche der Darstellung des Herrn, Stratford, Connecticut, Vereinigte Staaten usw.

Dazu hält er Vorlesungen über die Geschichte und die Bedeutung der Ikonen und gibt Kurse über die Technik der Ikonenmalerei.

Zeitlebens bleibt Nikolai Schelechow ein Autodidakt, der die Bücher anderer Autoren wie Anissimov, Grabar, Kondakov, Muratov, Nikolski usw. liest und immer wieder auch mit neuen Materialien oder Methoden experimentiert: bei der Lackierung, bei der Vorbereitung der Ikone usw. Er versucht es auch in den 70-er Jahren mit Akrylfarben, findet aber, dass es ihnen an Transparenz mangelt, und bleibt bei Eitempera. Sein Sohn wird später Akrylfarben verwenden, nachdem ihre Qualität sich in den nachfolgenden Jahrzehnten deutlich verbesserte. Die wichtigste Herausforderung des Ikonenmalers bei der Benutzung moderner Materialien ist, diese an den alten Ikonen-Stil anzupassen. Das Entscheidende für den Ikonenmaler bleibt nämlich, den rechten Ausdruck und die Einwirkung der Ikonen auf den Gläubigen zu erreichen.

Weil dies ihm glänzend gelang, gewann Schelechow so viel Anerkennung in verschiedenen Ländern und wird jetzt zu den bedeutendsten Ikonenmalern der 2. Hälfte des 20. Jh. gezählt.

AUSLEGUNG DES ERSTEN BRIEFES AN DIE THESSALONICHER

IN FORTSETZUNG (ANFANG SIEHE BOTE 2016-1)

5,22 äußere oder innere Versuchungen angreifen kann. Von aller Art des Bösen hältt euch fern, woher es auch kommen mag. Das Böse, auch das allergeringste, verbindet mit seinem Nerv den Menschen immer mit dem Allbösen – dem Satan. Deshalb zwingt euch beständig und zu jeglichem Guten, und wendet euch von jeglichem Bösen ab. Unter Qualen wird man gut, denn unter Qualen auch hört man auf böse zu sein. Die sündenliebende menschliche Natur zieht es auf unzählige sichtbare und unsichtbare Weisen zum Bösen. Daher muss man sie mit Glauben, Liebe, Gebet erfüllen, damit diese sie ständig zum Himmel ziehen, zu den himmlischen Welten, durch das Gute und die Gnade des Evangeliums anziehen. Die sündenliebende menschliche Natur ist so sehr an die Sünde, das Böse, gewöhnt, dass das Böse in ihr ganz und gar zu einem Gesetz geworden ist, das sich jeglichem Guten widersetzt; aber die gottebenbildliche Seele der Menschen hat ebenfalls ihr Gesetz, das Gesetz des gottebenbildlichen Guten, welches zu allem Göttlichen hinzieht, und der Mensch, ganz in Freude, will das göttliche Gute tun und tut es (vgl. Röm 7,22-23). Daher kämpfen im Menschen Böse und Gut auf Leben und Tod um seine Seele. Das ist ein schrecklicher und grausamer und schicksalhafter Kampf um die ganze Persönlichkeit des Menschen und um seine ganze Ewigkeit. Wie wichtig dieser Kampf ist und wie sich der Mensch selbst vom Bösen nicht befreien und gut werden kann, zeigt am offensichtlichsten die Tatsache, dass Gott selbst Mensch wurde, um den Menschen vom Bösen zu befreien und im Guten zu festigen. Das gesamte gottmenschliche asketische Werk des Herrn Christus ist eben darauf abgestimmt; dafür gründete Er auch die Kirche und gab ihr Sich Selbst ganz, ewig in ihr mit allen Seinen göttlichen heilbringenden Kräften wirkend. All das vollbringt der Eine Menschenliebende mit einem göttlichen menschenliebenden Ziel: uns vom Bösen zu befreien und mit Seinem göttlichen Gut zu erfüllen durch die

heiligen Mysterien und heiligen Tugenden, und unser ganzes Wesen auf diese Weise zu weihen und zu heiligen und für das ewige Leben und die ewige Seligkeit zu befähigen.

5,23 Die Kirche Christi ist eben nichts anderes als eine göttliche Werkstatt, in welcher menschliche Wesen aus bösen zu guten verwandelt werden, aus sündigen in gerechte, aus unheiligen in heilige. An dieser Askese der Heiligung des menschlichen Wesens nimmt unaufhörlich Gott Selbst teil mit allen seinen göttlichen Kräften. Denn ausschließlich Er kann uns „heiligen in der ganzen Fülle“ - *αγιασαὶ οὐοτελεῖς*: indem Er jegliche Sünde aus uns vertreibt, jegliches Böse, und uns erfüllt mit jeglichem göttlichen Guten durch die heiligen Mysterien und heiligen Tugenden. Gott ist der einzige Quell der Heiligkeit und der Heilung, denn Er ist der Einzige Sündlose. Und Sündlosigkeit ist eben auch Heiligkeit und die einzige Quelle der Heiligkeit. Deshalb kann man heilig werden ausschließlich durch die Vereinigung mit dem Einzig Heiligen. Der menschgewordene Gott Logos, als einziges sündloses menschliches Wesen im Menschengeschlecht, ist eben die unmittelbare Quelle der Heiligkeit der gesamten menschlichen Natur überhaupt und jedes menschlichen Wesens für sich. Durch die gnadenvolle Vereinigung mit Ihm werden die Menschen geheiligt. Und durch diese Vereinigung und Heilung mit dem Einzig Sündlosen und daher Einzig Unsterblichen töten sie den Tod und alles Tödliche, die Sünde und alles Sündige, den Teufel und alles Teuflische, und hören auf, Sklaven der Sünde, des Todes und des Teufels zu sein, und werden zu freiwilligen Dienern des lebendigen und wahrhaftigen Gottes: denn der Herr Jesus Christus, der heiligt, und sie, die vom Ihm geheiligt werden, sie alle sind von dem Einen – Gott Vater (vgl. Hebr. 2,11-15).

Nur Gott weiß ganz und vollkommen, was der Mensch ist, was zur Zusammensetzung des mensch-

lichen Wesens gehört, und was es ist was wir Erdgeborenen als menschliche Persönlichkeit bezeichnen. Gott hat die menschliche Persönlichkeit sowohl aus himmlischem als auch engelischem und aus göttlichem und aus irdischem Material zusammengesetzt, weshalb im Menschen alle Welten durch ihre geheimnisvollen Kräfte und Materialien vertreten sind. Die menschliche Seele? Wer außer Gott weiß, aus was sie geschaffen und geschmolzen ist! Der menschliche Körper? Wer außer Gott weiß, woraus er zusammengesetzt ist, und wie viele verschiedenartige irdische Materialien in ihn zusammengetragen sind! Das Gewissen des Menschen? Wer außer Gott kennt sein wunderbares und wundertägliches Geheimnis! Der Geist des Menschen? Ein Sammelbegriff für alles, was im Menschen unsichtbar, himmlisch, engelisch, göttlich ist – für alles was im Menschen aus der geistlichen Welt ist; obwohl der Geist des Menschen seinem Wesen nach ganz geistlich ist, wirkt und lebt der Mensch durch ihn in der materiellen Welt, durch ihn erkennt sich der menschliche Körper als materielles Wesen, und durch ihn durchlebt er seine ganze Materialität, seine ganze Dinglichkeit, seine ganze Irdischkeit. Doch die Grenzen der Seele, Grenzen des Gewissens, Grenzen des Geistes – wo sind sie? Nicht in unserem irdischen Körper, nicht in der Materie und im Materiellen, denn sie überflügeln durch ihr ganzes Wesen und ihr ganzes Wirken unablässig die ganze materielle, sichtbare Welt, und tauchen ein in das Himmlische, das Jenseitige, das Geistliche, das Göttliche. Es gibt keinen Zweifel: die Grenzen unserer Seele und unseres Gewissens und unseres ganzen Geistes sind in Gott. Und die Grenzen des Körpers des Menschen? Zweifellos sind sie über die ganze materielle Welt ausgebreitet, aus der auch das ganze Material, das Baumaterial für ihn stammt. Denn der Körper des Menschen ist die verkürzte materielle Welt, die ganze materielle Welt im Kleinern; aber dafür eingepresst in alle Tiefen und Höhen und Breiten der materiellen, sichtbaren Welt. Die Menschen aber sehen und kennen die Grenzen der materiellen Welt nicht. In dieser Hinsicht ist die materielle Welt für die Menschen, für ihre Ansicht, für ihr Bewusstsein unbegrenzt.

In der Tat, am Ende weiß nur Gott, was im Menschen ist, und was der Mensch ist, wie weit sich sein Wesen erstreckt, wo seine Grenzen und Quellen und Einmündungen sind (vgl. Joh 2,25). Daher ist Er der Einzige, der das *ganze menschliche Wesen heiligen kann: den ganzen Geist und Seele und Leib, und sie bewahren für die göttliche Unsterblichkeit und*

Ewigkeit. Sie bewahren durch die vollkommene *Heiligung* mit Hilfe der heiligen Mysterien und der heiligen Tugenden: denn diese Heiligung überwindet und besiegt durch ihre heiligen Kräfte und vernichtet im ganzen menschlichen Wesen alles was sterblich, sündig, teuflisch ist, und macht sowohl seinen Geist als auch seine Seele und seinen Körper rein, makellos, heilig für die Wiederkehr unseres Herrn Jesus Christus, der beim Letzten Gericht alle Seine heiligen und makellosen Diener in das ewige Königreich der Dreieinigen Gottheit aufnehmen wird.

Die Einheit des menschlichen Wesens, die Vollkommenheit der menschlichen Persönlichkeit, zerschlägt die Sünde, denn zum Tod gereift, zerreißt sie jene Einheit, jene Fülle: sie übergibt den Körper der Verwesung, und hinterlässt die Seele ohne Körper. Nur, das ist das letzte, abschließende Auftreten der Sünde und ihrer Wirksamkeit im menschlichen Wesen auf der Erde. Aber auch vor diesem körperlichen Tod ruft die Sünde unzählige geistliche Tode in der Seele des Menschen hervor. Wenn die Sünde, ihrer Natur nach eine zerstörerische und todbringende Kraft, in die Seele eintritt, zerschlägt sie diese, zerleinert, zerstückelt sie, zerreißt ihre Einheit, macht sie krank, und sie ist nicht imstande sich zu beherrschen, sich in der Einheit zu bewahren, in der Ganzheit, um sich ganz zu Gott zu führen, dessen Gott-ebenbildliches Geschöpf sie ist. Von dieser sündigen Zerschlagenheit und Erkrankung heilt die Seele nur Gott. Deshalb betet der orthodoxe Christ jeden Tag beim Morgengottesdienst: „Herr, heile meine Seele, denn ich habe vor Dir gesündigt!\", denn durch die Sünde habe ich die Seele zerschlagen, krank gemacht; Du allein kannst sie von der Sünde heilen, und dadurch ganz machen, eins machen, einfach, ganzheitlich. Die Gnade der heiligen Mysterien heilt die Seele von der Sünde und Sündenliebe; nur diese Gnade muss man ausarbeiten und vermehren durch freiwillige heilige Tugenden: Glaube, Liebe, Gebet, Fasten, Sanftmut, Demut, Buße. Uns wird das ganze Heilmittel gegeben, doch von uns wird verlangt, dass wir es mit ganzer Seele verwenden! Mit ganzem Herzen, ganzer Kraft, ganzem Geist. Wenn aber anders, dann kann die Gnade vergeblich sein (vgl. 2. Kor 6,1). Die Gnade heilt uns von der Sünde, wenn wir in der Gnade stärker werden durch eifrigen Glauben, eifriges Gebet, eifrige Liebe, und alle übrigen heiligen Tugenden (vgl. Tim. 2,1). Durch freiwillige Askese im Kampf mit den Sünden werden wir stärker im Herrn und in der Macht Seiner Stärke (vgl. Eph. 6,10), und es gibt keine Sünde, keinen

Tod, keinen Teufel, die wir nicht überwinden und besiegen könnten, bewaffnet mit der All-Waffe Gottes: den heiligen Tugenden (Eph. 6,11-18). Auf diese Weise, und nur auf diese Weise wird *unser ganzer Geist und unsere ganze Seele und unser ganzer Körper* geheilt, die Einheit unseres menschlichen Wesens wiederhergestellt, unserer menschlichen Persönlichkeit, und kehrt wieder die vorsündenfältige Ganzheit des menschlichen Wesens, des Gottes-ebenbildlichen und Christus-ebenbildlichen und Dreieinigkeits-ebenbildlichen. Wir sind wahre Christen, wenn in uns ununterbrochen alle göttlichen Kräfte wirken, die uns vom Herrn Christus in Seinem Gottmenschlichen Leib, der Kirche, gegeben sind, denn sie reinigen, heilen, *heiligen unseren ganzen Geist und unsere ganze Seele und ganzen Körper*, um sie rein und heilig und makellos bis zur zweiten Wiederkehr des Herrn Christus zu bewahren, damit wir in allem heilig und makellos seien (Eph 5,27), gereinigt von jeglicher Unreinheit des Körpers und des Geistes (vgl. 2. Kor 7,1). All das ist eben nichts anderes, als eine ununterbrochene Askese gnadenvoll-freiwilliger Selbst-Reinigung, Selbst-Verwandlung, Selbst-Heiligung, Selbst-Verchristung, Selbst-Verdrieinigung, Selbst-Vergöttlichung. Um in dieser heiligen Askese aber ausdauernd zu verharren, damit das von Gott vorgegebene und festgesetzte Ziel und der einzige Sinn des menschlichen Wesens und Lebens in dieser Welt erreicht werde, bedarf es der ganzen göttlichen Dreieinigkeit mit allen Ihren göttlichen Kräften. Sie aber ist ganz in der Kirche – dank der unermesslichen Menschenliebe des Einzigsten Menschenliebers – des Herrn Christus. Daher: „*Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch – ολοτελεῖς, und euer Geist ganz samt Seele und Leib müsse bewahrt werden unsträflich – αμεμπτος, auf die Zukunft unsers HERRN Jesu Christi*“.

5,24 Ihr zweifelt daran? – Die Herzen zum Himmel! „*Getreu ist er, der euch ruft; er wird's auch tun*“. Doch wer ruft euch zu solcher Heiligkeit, zu solcher Vollkommenheit? Der Herr Christus Selbst, Der um dessentwillen, eben nur um dessentwillen in diese unsere irdische Welt gekommen und Mensch geworden ist, und uns nicht nur alle göttlichen Kräfte gebracht hat, sondern auch Sich selbst, den ganzen Gott, mit allen göttlichen Vollkommenheiten, um uns Menschen zu retten von Sünde, von Tod, vom Teufel, und auf diese Weise und von allen Krankheiten zu heilen, unseren ganzen Geist und Seele und Körper zu heiligen, und uns als Heilige und Ma-

kellose in das ewige Königreich Seiner Liebe einzuführen, wo alle Seligkeiten und alle Vollkommenheiten verbrüder leben in unsagbarer endloser Freude.

O, ja! Das können keine menschlichen Kräfte *tun*. Das kann nur Er *tun* – der wunderbare Gottmensch: der Herr Jesus Christus. Zweifellos – „*Er wird es tun*“. *Tun* durch euch und mit euch und in euch. Er, welcher das gute Werk der Rettung in euch begonnen hat, wird es auch bis zum Tag des Letzten Gerichts vollenden (vgl. Phil 1,6). Er hat euch bereichert mit allen göttlichen Reichtümern, und ihr habt keinen Mangel an irgendeiner Gabe Gottes, und Er wird euch stützen bis zum letzten Ende, damit ihr makellos – *ανεγκλήτος* – zum Tag des Letzten Gerichts (1. Kor 1,8) erscheint. Ja, *Er wird es auch tun*: „denn Gott ist es, der in euch wirkt sowohl das Wollen als auch das Wirken, nach seinem Wohlgefallen“ (Phil 2,13). Und bei all eurer Arbeit und all eurer Askese zu eurer Rettung — „*Gott ist derselbe, der alles in allen wirkt*“ = ὁ δὲ αὐτός ἐστι Θεός, ὁ ἐνεργῶν τὰ πάντα ἐν πᾶσιν (1. Kor 12,6; 1. Kor 12,11). An euch ist es, dass ihr euch durch Glauben, Gebet, Liebe unserem wunderbaren Herrn und Heiland Jesus Christus anvertraut, mit ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzem Geist, ganzer Kraft anvertraut, und Er wird euch zweifellos in heilige, vollkommene und makellose Menschen verwandeln und in das allwunderbare Königtum Seiner Liebe, Seiner Ewigkeit einführen.

5,25 Brüder, betet *für uns*, auf dass wir euch unermüdlich und Gott-weise durch alle Evangelien-gemäße Askese zum himmlischen Königtum führen können. Uns reicht nie eure Liebe und euer Gebet und euer Fasten für uns. Denn uns Verkünder des heiligen Evangeliums greifen ununterbrochen alle unsichtbaren und sichtbaren Feinde der Rettung an. Daher ist unsere Predigt gleichzeitig auch Kampf mit den Feinden des Evangeliums Christi. Helft uns in diesem tagnächtlichen Kampf. Obwohl der Herr, nach Seinem unfehlbaren Versprechen, immer mit uns ist, Seinen Aposteln (vgl. Mt 28,20), so ist Er dies doch vorwiegend und besonders durch eure *Gebeite für uns*. Denn ihr werdet durch uns gerettet, aber auch wir durch euch, da sich niemand selbst rettet, sondern immer durch die Liebe zu Gott und den Nächsten, durch das Leben um Gottes willen und des Nächsten, und auch durch das Leben in Gott und dem Nächsten. Denn was ist die Rettung? Die Rettung ist das Leben im Retter, der ganz in Sei-

ner Kirche ist, und damit in allen Gläubigen. Sowohl in euch, Brüder, als auch in uns. Und uns ist alles gemeinsam: erstens – unser wunderbarer Herr und Retter, und sodann das Leben und die Seele und der Geist und das Herz und das Gebet und der Glaube und die Hoffnung und die Wahrheit; all das ist sowohl das unsere als auch das eure, denn wir sind des Heilands. Eure *Gebete für uns* ergießen eure heilige Liebe in unsere Herzen, und in uns wächst unaufhörlich unsere Liebe zum Heiland und zu den Nächsten, und wir werden stets unermüdlicher im Predigen des Evangeliums der Rettung. Eure *Gebete für uns*: das sind unsere heiligen Engel, unsere Mitstreiter, unsere Mit-Frohbotschafter. Durch eure heiligen *Gebete für uns* ist die ganze Kirche um uns und alle Heiligen, die in ihr sind. Wer ist dann stärker als wir, wenn mit uns alle Heiligen sind und alle *eure Gebete*? Das wichtigste aber für uns und für euch, was? Die Rettung. Sie aber ist im Retter. Was ist es, das uns am schnellsten und sichersten zum Retter bringt? *Gebet* und Liebe für die Nächsten: *Gebet* für die Nächsten aus Liebe zu den Nächsten. So arbeiten wir gegenseitig an unserer Rettung: wir alle retten uns mithilfe des anderen. Das ganze Leben der Kirche, durch das wir gerettet werden, besteht eben in diesem konziliaren Leben, in dieser konziliaren Liebe, in diesem konziliaren Gebet: denn all das eint uns zu einer heiligen Seele der Kirche, zu einem heiligen Herzen der Kirche, zu einem heiligen Leib der Kirche. Und wir fühlen uns selbst als uns selbst nur durch alle Heiligen in der Kirche. Daher, *betet für uns*, betet, betet!

5,26 *Grüßet alle Brüder mit heiligem Kuss*, dem Kuss der heiligen Evangeliums-mäßigen Liebe. Denn das Leben in der Kirche ist immer Leben „mit allen Heiligen“ (vgl. Eph 3,17-19) und mit allem, was *heilig* ist und göttlich. Wir Christen unterscheiden uns von den übrigen anderen Menschen – wir leben ein *heiliges* Leben, ein Leben nach Gott, ein Leben in unserem Herrn Jesus Christus. Über allem, was dem Christen eigen ist, ist die Gnade Gottes ergossen und die heilige Liebe des Heiligen Geistes (vgl. Röm 5,5). Diese heilige Liebe eben ist die gemeinschaftliche Seele aller Christen. Im heiligen Leib der Kirche Christi ist die Seele eben diese Liebe. Durch sie wirkt unser Glaube und arbeitet, und wächst, und erstarkt, und fröhlingt, und unsterblicht, und bringt Seligkeit, und ewigt. Oder weiter: der Heilige Geist ist die Seele der Kirche: Er heiligt alle und alles in der Kirche: uns und alles unsere. Deshalb muss für uns Christen alles heilig sein – außer wenn

wir den Heiligen Geist durch unsere Sünden von uns jagen. Auf unsere Gebete und Askese gießt der Heilige Geist in unsere Herzen und ergießt über unser Wesen heilige und heiligmachende Kräfte, und wir lieben unsere Brüder in heiliger Liebe, die nie aufhört, denn sie ist ganz göttlich, ganz ewig, ganz dreieinig.

5,27 *Ich beschwöre euch bei dem Herrn, dass der Brief allen heiligen Brüdern vorgelesen werde*, nicht dass er meiner wäre, sondern darin ist das Evangelium der Rettung, das ich unmittelbar vom Herrn der Rettung erhalten habe, dem Gottmenschen Christus – dem Einzigen Retter unter dem Himmel. Vergesst niemals: wir Apostel predigen nicht uns, sondern Ihn – den Heiland und Herrn, und wir sind nur Seine Diener, freiwillige und gefangene durch Seine heilige und süße Liebe. Dieses Evangelium rettet dadurch, dass es ganz vom Retter ist, Der die Kräfte der Rettung über alle und in alle ergießt, die Ihm durch ihren Glauben ihre Herzen öffnen. Diese Kräfte der Rettung, die sich über unser Wesen ergießen, reinigen es von jeglicher Sünde, erklären es, heiligen es, verchristen es, verdreieinigen es, vergessen es, und retten dadurch von jeglichem Tod, jeglichem Bösen, jeglichem Teufel.

5,28 *Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch!* Denn *Gnade* ist der Sammelname für alle Rettung bringenden Kräfte, die sich aus dem Heiland Christus auf alle Geretteten ergießen. Die *Gnade des Herrn Christus* ist eben die alles übergreifende Kraft, in der alle Kräfte der Rettung zusammengeflossen sind. In der Tat, wir werden durch die *Gnade* gerettet: sie ist es, die die Rettung in den Geretteten erarbeitet und aufbaut. Wenn irgendein Wort das ganze Evangelium der Rettung umfangen könnte, dann ist es dieses Wort: *Gnade*. Gnade ist eben die ganze Rettung (vgl. Eph 2,5). Unsere Rettung besteht aus zweierlei: aus der Gnade des Heilands und unserem Glauben (vgl. Eph 2,8); aber auch unser Glauben ist letztendlich ein Geschenk des Heiligen Geistes (vgl. 1. Kor 12,9; Eph 2,8). Deshalb, indem ich das ganze Evangelium der Rettung für euch Thessalonicher summiere, ist mein abschließendes Wort eben: *Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch!* Denn in ihr ist der ganze Herr Retter mit der gesamten gottmenschlichen Askese der Rettung.

Zum hl. und Gottragenden Antonius d. Großen
17/30. Januar 1954. Kloster hl. Ćelije

Ivan Gardner

DAS RUSSISCHE GRUNDSTÜCK MIT DER EICHE VON MAMRE IN HEBRON.

Ivan Alekseevič Gardner, Johann von Gardner (1898-1984) – herausragender Musikwissenschaftler. Spezialgebiet: byzantinisch-slawische Gesangstradition, Musiker, Dirigent, Historiker, Publizist. Schloss die Theologische Fakultät der Universität Belgrad ab. Gab 1937 in Palästina eine kirchenslawische Übersetzung der Jakobus-Liturgie heraus (näheres s. Boris Danilenko, „Die kirchenslawische Übersetzung der Jakobus-Liturgie von Ivan Gardner: Textologie und Kulturgeschichte“). Lehrte ab 1954 an der Ludwig-Maximilians-Universität in München, erwarb 1965 den Doktortitel, dann eine Professur. Mitglied der Internationalen „Kommission zur Erforschung altslawischer Musikdenkmäler“ beim „Internationalen Salwistenkomitee“. – Red.

Vierzig Kilometer südlich von Jerusalem, inmitten der welligen Höhen des Judäischen Berglands befindet sich der Ort, an dem sich einst der Eichenhain von Mamre befand. Unter seinem Schatten lebte in jenen Tagen, als Sodom und Gomorra einer fürchterlichen Strafe Gottes unterzogen wurden, in seinen Zelten Abraham. – „Und Abram zog weiter mit seinem Zelt und ging hin (nach der Trennung von seinem Neffen Lot) und ließ sich im Hain Mamre nieder, der bei Hebron ist“ (Gen 13,18). Hebron, einst eine der bedeutendsten Städte des Stammes Juda, Begräbnisort von Abraham, Isaak, Jakob und ihren Frauen, existiert bis auf den heutigen Tag an demselben Ort wie schon vor 3000 Jahren, und sogar unter derselben Bezeichnung. Die Stadt ist heute fast ausschließlich von arabischen Muslimen besiedelt, die sehr fanatisch ausgerichtet sind. Hebron ist für Muslime ebenso eine heilige Stadt wie für Juden und Christen und gilt für jeden rechtgläubigen muslimischen Hadschi als verpflichtender Wallfahrtsort. Die Gründung der Stadt verliert sich in tiefster Vorzeit. Man vermutet, dass sie einer der Standorte von Ham, dem jüngsten Sohn Noahs war bei seiner Übersiedlung nach Süden, wo sich die Hamiten niederließen.

Der Eichenhain von Mamre befand sich an den Hängen einer Talsenke, die sich westlich von Hebron in Richtung Askalon (Aschkelon) hinzieht, das am Ufer des Mittelmeeres liegt, rechts der Straße, die aus Jerusalem kommend über Hebron nach Virsavia (auf neuen Karten wird der Ort in der englischen Redaktion „Beer-Sheba“ geschrieben) und weiter nach Ägypten führt in derselben Richtung, welcher seit Urzeiten der Haupthandelsweg aus Mesopotamien nach Ägypten folgt. An der Stelle des ehemaligen Eichenhaines befinden sich heute nur umgepflügte Felder, von denen die Regengüsse im Winter das Erdreich abspülen und den Kalkstein freilegen. Trotzdem blieb am nördlichen Abhang der Talsenke von Hebron unweit der Kuppe eines Hügels eine Eiche von sehr hohem Alter erhalten. Überlieferungen, die in die dunkle Tiefe der Jahrhunderte zurückreichen und von Christen, Juden und Muslimen mit gleichem Eifer bewahrt werden, setzen diese Eiche mit jener gleich, bei der das Zelt Abrahams stand, als ihm die drei Wanderer erschienen (Gen. 18). Christliche Schriftsteller des 4. Jahrhunderts und später erwähnen die Eiche Abrahams und geben ihren Standort dort an, wo sie sich auch heute befindet. So gibt der sogenannte „Pilger von Bordeaux“ in seinem Itinerarium ins Heilige Land aus dem Jahr 333 eine ziemlich genaue Lagebeschreibung der Eiche und erwähnt dabei, dass Konstantin an diesem Ort eine Basilika hat errichten lassen. 340 Jahre später – im Jahr 670 – erwähnt der Schriftsteller Arkulf im Bericht über seine Pilgerfahrt ins Heilige Land („De locis sanctis“) auch die Eiche, doch schreibt er, dass zwischen den Wänden der Basilika sich nur mehr ihr Baumstumpf befindet, von dem die Gläubigen Stücke abgehackt und mitgenommen haben gleichsam als Segen von Abraham. Auch unser russischer Pilger, der Abt Daniil, sah im 12. Jh. die Eiche und beschrieb sie sehr genau: „Es gibt die heilige Eiche rechter Hand in der Nähe des Weges, der dorthin (d.h. nach Virsavia / Beer-Sheba, nach Süden) führt; schön steht sie da auf einem hohen Berge. Um ihre Wurzeln ist von Gott eine Plattform aus weißem Marmor (d.h. selbstverständlich Naturfelsen) angelegt. Die Eiche ist nicht sehr hoch, doch

weit verzweigt, die Äste sind bis zur Erde herabgebeugt. Von der Eiche bis nach Hebron sind es zwei Werst..." (auch heute sind es von der Eiche bis zur Stadt Hebron ungefähr 1,5 bis 2 km, gerechnet bis zum Zentrum der Stadt). Noch vor 100 Jahren stand die Eiche nicht so allein da wie heute: Abraham von Noroff, ein bekannter russischer Heilig-Land-Reisender, der eine einzigartige und hinsichtlich Genauigkeit und Zusammenstellung historischer Ereignisse an den gebotenen Orten nicht zu übertreffende Beschreibung seiner Reise hinterließ („Meine Reise nach Palästina“¹), sah hier im Jahr 1835 einen ganzen Hain und schreibt, dass dieser Ort bei allen Völkern – bei Juden, Christen, Muslimen und sogar bei Heiden – immer als heiliger Ort angesehen wurde. Noroff verweist allerdings nicht ausdrücklich auf eine bestimmte Eiche.

Die Eichenart von Hebron gehört zu einer besonderen palästinischen Unterart der Eiche, der Stein-eiche (*quercus ilex pseudococcifera* – Kermes-Eiche), die sich etwas von den für uns gewohnten europäischen Arten der Eiche unterscheidet. So sind ihre Blätter sehr hart und klein, eiförmig und dornig gezähnt, weshalb sie stechen. Sie fallen im Herbst nicht ab, so dass diese Eichenart also das ganze Jahr über immergrün dasteht. Ihre Eicheln sehen wie bei unseren europäischen Eichen aus, sind nur größer. Wer deshalb erwartet, in Hebron unsere europäische Eichenart mit weichen gelappten Blättern zu sehen, die im Winter abfallen, ist enttäuscht, und nur die an den Ästen hängenden Eicheln überzeugen davon, dass es sich tatsächlich um eine Eiche handelt.

Obwohl die Meinungen verschiedener Autoren etwas auseinandergehen über die Frage, ob sich die Eiche des Abraham erhalten hat oder wo ihr Standort war (einige behaupten, die Eiche sei im 17. Jh. verbrannt), so kann doch keinerlei Zweifel bestehen, dass die bis heute erhaltene Eiche bei Hebron aus der Zeit Abrahams stammt, also eine aus jenem ganzen Eichenhain erhaltene Eiche ist, und wenn nicht genau unter dieser Eiche das Zelt des Großen Patriarchen gestanden hat, so hat sich doch in jedem Fall der Vorfater nicht nur einmal unter ihr ausgeruht, denn das Zelt könnte sich auch zwischen den Bäumen befunden haben und dann wahrscheinlich auf der Schattenseite (d.h. auf der Nordseite). Natürlich

ist diese Eiche eine Augenzeugin der Gotteserscheinung vor Abraham (Gen. 18). Es ist auch leicht zu rekonstruieren, welchen Weg die geheimnishaften Wanderer genommen haben, um sich nach Sodom zu begeben: Zweifellos gingen sie entweder von Westen aus das Tal entlang oder – was wahrscheinlicher ist – sie kamen von Nordwesten her in das Hebron-Tal herab, weshalb auch Abraham, der in der Mittagshitze im Schatten seines Zeltes saß (d.h. auf der Nordseite) sie vom Berg herabkommen sah, dort, wo heute die russische Kirche und ein Haus stehen.

Der bekannte Archimandrit Antonin (Kapustin), der unermüdlich für die Russische Geistliche Mission tätig und ihr langjähriger Vorsteher war, hat seine Aufmerksamkeit auf dieses Grundstück gelenkt, das bei allen Bewohnern Palästinas verehrt ist und Ibrahim Shalludy, einem Einwohner von Hebron gehörte. Als er erfuhr, dass man das Grundstück erwerben kann, kaufte er es am 1. November 1868 für 3.000 Franken. So gelangte eines der wichtigsten Heiligtümer in Palästina in russischen Besitz. Der Grundstücksverkäufer Shalludy hingegen fiel wegen dieses Verkaufs bei seinen Glaubensbrüdern in Ungnade. Kurz nach dem erwähnten Verkauf wurde ein Anschlag auf sein Leben verübt, und die Eiche selbst versuchte man anzuzünden. Unverzüglich erhielt das gekaufte Grundstück eine Einfriedung aus Stein und man begann, sich um die Errichtung eines Hauses als Pilgerherberge zu bemühen. Früher nahm die Reise nach Hebron zwei Tage in Anspruch und war verbunden mit den bekannten Schwierigkeiten – heutzutage aber, mit der Einrichtung eines regelrechten Autoverkehrs auf einer großartigen Straße, nimmt diese Fahrt nur noch eine Stunde in Anspruch. Deshalb war die Herberge damals absolut notwendig, bedenkt man die große Anzahl von Pilgern, die dieses Heiligtum besuchen wollten. Das Haus wurde 1874 unter nähmlichem Archimandriten Antonin gebaut und für die Aufnahme von Pilgern geöffnet. Das zweistöckige Haus ist auf dem Nordhang des Tales errichtet, etwas oberhalb der heiligen Eiche. Vom Balkon dieses Hauses aus eröffnet sich ein großartiger Blick auf das ganze Hebrontal und den Teil von Hebron mit der Moschee über der Höhle Machpela (wo die hll. Vorfäter bestattet sind); im Westen ist in hellem Dunst das blau strahlende Mittelmeer zu sehen, auf dem wie weiße Pünktchen die Segel der großen Fischerboote funkeln. Bis zum Meer sind es ungefähr 100 km, doch die reine Bergluft schluckt die Entfernung. In den Folgejahren wurden laufend von verschiedenen Be-

¹ Beide Bände zusammen als Taschenbuch erhältlich – 608 Seiten. Der erste Band über Jerusalem und Bethlehem: https://reader.digitale-sammlungen.de/en/fs1/object/display/bsb10467656_00017.html - Red.

sitzern noch weitere umliegende Grundstücke erworben, so dass heutzutage das Hebronner Grundstück der Russischen Geistlichen Mission am Ort der Eiche von Mamre 72.355 Quadratmeter umfasst. Um die Eiche zu erhalten, ist sie am Fuß von einer niedrigen Steinmauer umgeben worden, und neben der Eiche ist ein eisernes Schutzdach errichtet worden, unter dem Gottesdienste abgehalten werden. Der viele tausend Jahre alte Stamm des heiligen Baumes von ungeheuerlicher Dicke teilt sich in mehrere Stämme, von denen einige schon lange abgestorben oder vom Sturm abgebrochen sind (Teile davon werden in der Mission aufbewahrt und manchen Pilgern Teilchen als Segensgabe geschenkt), ein großer Ast ist unlängst vertrocknet und nun mit besonderen Stützen abgestützt. Einige Äste sind bis heute noch am Leben, tragen dichtes Laub und bringen bis auf den heutigen Tag Früchte. Einige Meter westlich von diesem Methusalem, einem Zeitgenosse der Großen Patriarchen, ist von seiner Wurzel aus ein Sprössling an die Erdoberfläche herausgewachsen – eine junge, schon ziemlich hochgewachsene Eiche voller Lebenskraft. 1904 wurde von Archimandrit Leonid (Sencov), dem damaligen Vorsteher der Russischen Geistlichen Mission, die Frage nach dem Bau einer großen Kirche auf dem Berg oberhalb des Hauses aufgeworfen. Mit dem Bau wurde 1906 begonnen, er wurde dann aber durch

den Krieg unterbrochen. So wurde die Kirche erst 1923 vollendet und vom Jerusalemer Patriarchen Damaskinos gemeinsam mit dem russischen Erzbischof Anastasij² von Kišiněv und Chotin sowie dem griechischen Erzbischof Anastasios von Eleutheropolis eingeweiht. Die Kirche ist auf die hll. Vorfäder geweiht und hat zwei Seitenkapellen: die rechte zu Ehren der Allheiligen Dreiheit und die linke zu Ehren des hl. Bischofs Nikolaus. Die Tatsache, dass das Leben der hl. Eiche allmählich erlischt, beunruhigt die Mission stark. 1920 wurde die Eiche von Spezialisten untersucht und einer besonderen Heilbehandlung unterzogen. Täglich wird die Eiche von einer großen Anzahl von Pilgern besucht – nicht nur von Christen, sondern auch von Muslimen und Juden. Gegenwärtig verwaltet ein Priestermonch das Grundstück und in der ursprünglichen Pilgerherberge ist ein Altersheim für Mitglieder der Russischen Geistlichen Mission in Jerusalem untergebracht. Oberhalb der Kirche gibt es auf dem Grundstück noch sehr interessante alte Grabhöhlen.

[1935]

² Der spätere Metropolit Anastasij (Gribanovskij), Ersthierarch der Russischen Auslandskirche von 1936 bis 1964, der von 1924 bis 1935 Leiter der Russischen Geistlichen Mission in Palästina war. Die Weihe der Kirche fand 1924 statt. - Red.

Archimandrit Kiprian (Kern)

DIE EICHE VON MAMRE: EIN KEINESWEGS EINFACHER KAUF

Aus dem Buch: „Archimandrit Antonin Kapustin – Leiter der Russischen Geistlichen Mission in Jerusalem“

Nach eingehenden Untersuchungen vor Ort und sehr ernsthaften Überlegungen entschied sich Vater Antonin zum Versuch, die Eiche zu erwerben. Wie riskant und unmöglich eine solche Idee erscheinen mochte, so hatte der Vater Archimandrit hierfür auch wichtige Gründe. Seine Entscheidung wurde auch durch den Dragoman der Mission Jakob Jegorowitsch Halebi³ mitgetragen.

³ Halebi Jakob Jegorowitsch war der allernächste Freund, Gesinnungsgenosse und Mitstreiter des Archimandriten Antonin (Kapustin). Er half diesem, Grundstücke im Heiligen Land zu kaufen. Die türkische Regierung, der damals das Hei-

Das Grundstück mit dem biblischen Baum war nicht besonders groß und gehörte bereits seit 70 Jahren einem gewissen Ibrahim Shalludy, der es von seinem Vater Osman geerbt hatte. Außer rein religiösen Überlegungen schätzte Ibrahim sein Eigentum, da es ziemlich einträglich war, weil er den Touristen – Deutschen und Juden (für die die Araber schon immer wenig Liebe hatten) – Souvenirs, Ästchen, Blätter und Holzstücke von dem heiligen

lige Land gehörte, verhinderte jeglichen Grundstückskauf, es sei denn er würde privat für türkische Staatsangehörige getätig. Jakob Halebi half Vater Antonin das Verbot zu umgehen. Er erwarb die meisten Grundstücke auf seinen eigenen Namen und übertrug sie nach dem Tod des Archimandriten in russischen Besitz.

Baum verkaufen konnte. Nach gründlichen und vorsichtig gesammelten Informationen schien es jedoch wahrscheinlich, dass Ibrahim sogar bereit wäre das Heiligtum selbst zu Geld zu machen.

Schwierig waren die Formalitäten. Wie sollte man den Verkauf gesetzlich regeln? Es war nicht daran zu denken, offen und rechtmäßig die Eiche in russischen Besitz zu bringen. Und hier leistete Jakob Jegerowitsch seinen wertvollen Dienst.

Ausgestattet mit Geld, den entsprechenden Papiere und allem was für seine unerwartete und neue Rolle nötig war, erschien er in Hebron, verkleidet als Kaufmann von Aleppo, im Winter des Jahres 1868. Zu der Zeit herrschte das für Palästina charakteristische Winterwetter mit viel Regen und in jenem Jahr besonders starken Winden. Jakob spielte seine Rolle sehr vorsichtig, hielt sich unter den Kaufleuten von Hebron auf, schien diverse Einkäufe zu tätigen, und blieb ziemlich lange in Hebron. Nur sehr langsam bewegte er sich auf sein Ziel zu. Es bestand die Hoffnung, dass Ibrahim Shalludy sich auf das Geschäft einlassen würde.

Eines Tages, als die Wetterlage sich etwas gebessert hatte und es unerwartet wärmer geworden war – ein im verregneten palästinensischen Winter äußerst tröstlicher Moment – entschied sich Jakob, die Nacht unter dem heiligen Baum selbst zu verbringen. Kaum hatte er sich zur Nacht eingerichtet niedergelegt, um zu schlafen, ertönte ein Schuss und unmittelbar über seinem Kopf sauste pfeifend eine

Kugel vorbei, die aus dem Gewehr eines fanatischen Arabers stammte, der sich in der Nähe versteckt hatte, und offenbar irgendwelche Gründe hatte den geheimnisvollen Kaufmann aus Aleppo unguter Dinge zu verdächtigen.

Das Attentat blieb – Gott sei Dank! – erfolglos, aber es zeigte klar, wie gefährlich die Mission des kühnen Reisenden war und erwies zugleich den bekannten Fanatismus der Bewohner von Hebron.

Und doch, nach quälenden und unendlichen Verhandlungen, welche die Araber so meisterhaft in die Länge zu ziehen verstehen, nach allen möglichen und unmöglichen Kombinationen von Vorsichtsmaßnahmen, unzähligen Bakschischzahlungen, die in dieser Gegend ebenfalls unumgänglich sind, verkaufte Shalludy das Grundstück mit der Eiche schließlich an Jakob, und es wurde sofort eine gesetzmäßige Eigentumsübertragung dokumentiert – ein Kushan auf den Namen Jakob Halebi.

Von Augenzeugen habe ich gehört, wie Jakob nach Jerusalem zu Vater Antonin zurückkehrte: der Archimandrit erwartete Halebi am Eingang zum Saal auf der Treppe zum Missionsgebäude. Kaum sah Jakob von unten die Gestalt von Vater Antonin, rannte er freudig die Treppe empor, schwenkte den Kushan in der Luft und schrie lauthals:

„Dub russkij! Dub russkij!“ (Dub = Eiche).

Vater Antonin öffnete seine Arme weit, umarmte und küsste ihn.



Victoria Altendorfer

AUSGANGSBESCHRÄNKUNGEN: EINE PERSÖNLICHE ERFAHRUNG

Die große Fastenzeit ist für jeden gläubigen Menschen eine besondere Zeit der Reue, Änderung der gewohnten Denkweise und der geistigen Erneuerung. Es ist eine Zeit der Vorbereitung der Seele und des Leibes zum wichtigsten christlichen Fest – dem Osterfest.

Die große Fastenzeit bringt für mich immer zusätzliche Schwierigkeiten mit sich: Ich arbeite im Lebensmittelbereich und muss somit jährlich vom Februar bis April viel reisen um an Lebensmittelmesssen teil zu nehmen. Wegen der vielen Termine und des Reisestresses habe ich selten die Möglichkeit, eine Kirche zu besuchen, geschweige denn den inneren Frieden zu bewahren und in Ruhe zu beten. Da es auf den Reisen selten ein Fastenmenü gibt, muss ich leider manchmal die Fastenregeln beim Essen brechen. Gott ist aber gnädig zu uns und segnet, laut der Osterpredigt des Johannes Chrysostomos, sowohl diejenigen die gefastet, als auch diejenigen, die nicht gefastet haben – und auch solche wie ich, die mit wechselndem Erfolg gefastet haben.

In diesem Jahr war alles anders: Die Fastenzeit hatte fast gleichzeitig mit den Ausgangsbeschränkungen wegen der raschen Verbreitung des Virus (COVID19) begonnen. Alle internationalen Reisen wurden abgesagt, die Mitarbeiter meines Büros durften und sollten ab nun ausschließlich von zu Hause aus arbeiten, und das wurde für mich zu einer ganz neuen Erfahrung meines christlichen Lebens.

Auf einmal sind wir im Haus eingesperrt, ohne zu wissen, wann und ob der gewohnte Lebensrhythmus zurückkehren könnte. Weiters haben wir unser Sozialleben auf ein Minimum reduziert, wir kauften ab nun nur einmal pro Woche ein und mussten deswegen die Wocheneinkäufe tüchtig planen. In der Öffentlichkeit waren Masken zu tragen. Wir hielten Distanz auf der Straße. Die Grenzen zu den Nachbarländern wurden geschlossen. Das Schlimmste war, dass viele unserer Gemeindemitglieder deswegen keine Möglichkeit mehr hatten, die Heilige Liturgie zu besuchen. Während der Großen Fastenzeit konnten die meisten keine Beichte ablegen und keine Kommunion empfangen.

Alle Menschen sind schwach, deswegen bin auch ich in Panik geraten. Ich wurde schwermüdig vor Angst. Ja, auf einmal besetzte die Angst meinen Geist und meinen ganzen Körper. Ich fürchtete um meine Liebsten und um mich selbst. Auf einmal wurde mir klar, dass die Gefahr bereits jetzt an meiner Tür klopfen könnte und ich habe nichts geschafft. Ich habe es nicht geschafft, eine gute Christin zu werden, den Nächsten zu dienen, ich habe nicht geschafft, mich innerlich auf die Schwierigkeiten und Versuchungen vorzubereiten. Alle vorherigen Aufgaben und Bemühungen schienen nun unwichtig in Anbetracht der Ewigkeit. Und dann öffnete ich den Psalm 90:

... Dir begegnet kein Unheil, kein Unglück naht deinem Zelt. Denn Er befiehlt Seinen Engeln, dich zu behüten auf all deinen Wegen...

Natürlich war ich auch früher mit diesem Psalm vertraut, hörte ihn vor jeder Liturgie in der Stundenlesung, aber nie zuvor hatte er meine Seele so tief berührt. Ich habe empfunden, dass Gott selbst jetzt mit mir spricht. Da habe ich verstanden, dass die Kirche uns so schützt, wie die Vogelmutter, die angesichts einer Gefahr ihre starken breiten Flügel über ihre schwachen Kleinen ausbreitet, und so rettet sie uns, die wir unter dem Schirm des Herrn leben, *aus der Schlinge des Jägers und aus allem Verderben*, sie schützt uns von *dem Schrecken der Nacht* und vor *dem Pfeil, der am Tag dahinfiegt*, sowie *vor der Pest, die im Finstern schleicht* und *vor der Seuche, die wütet am Mittag*. So hat Gott mich beruhigt.

Ein Prediger hat einmal in seinem Interview gesagt, ein echter Christ solle nicht nur **gläubig**, sondern auch **denkend sein**. Also habe ich mich der Trübsal entgegengestellt und begann die Zeit zu Hause zu nutzen. Ich fing an Gott zu bitten, dass Er meinen Glauben stärkt, und dachte über mein Leben und die aktuellen Umstände im christlichen Geist nach. Im Laufe der Zeit kamen einige Fragen auf, und allmählich folgten auch die Antworten.

Die Frage: Womit haben wir das verdient?

... Abgestumpft und satt ist ihr Herz... (Psalm 118, 70)

Die Frage „Wofür denn das alles?“ taucht wegen unserer Kleingläubigkeit als eine der ersten auf. Bekanntlich, gibt es bei Gott keine Zufälle, deswegen lässt uns Seinen Willen auch darin sehen, dass wir bereits letztes Jahr in unserer Kirche an den ersten zwei Sonntagen der Großen Fastenzeit aufgrund einer Erkrankung unseres Priesters keine Liturgien hatten. Damals aber durften wir noch immer gemeinsam in der Kirche beten, hielten gemeinsam mit dem Kirchenältesten und der Vorsitzenden der Schwesternschaft die Typika ab. In diesem Jahr war es schlimmer: durch die öffentlichen Beschränkungen durften in einem Raum nicht mehr als 5 Personen zusammenkommen (inklusive Priester und Chor).

Dann haben wir es wahrscheinlich nicht verdient, vor der Heiligen Pforte zu stehen? Waren vielleicht unsere Gebete in der Liturgie so schwach, dass sie nicht mehr zu Gott aufsteigen, dass sie wie Steine auf die Erde zurückfallen, weil sie beschwert sind mit weltlichen und eitlen Gedanken? Waren vielleicht unsere Herzen nicht fähig, sich zu öffnen, so dass der Priester vergeblich während der Liturgie ausruft: „*Erheben wir unsere Herzen!*“? Wenn das so ist, wie sollen wir uns verwandeln, damit Gott uns wieder die Möglichkeit schenkt, jeden Sonntag in der Heiligen Liturgie zu beten?

Alle wissen, dass Gott bereit gewesen wäre, Sodom und Gomorrha zu verschonen wegen zehn Gerechten. Kann Er dann nicht auch wegen zehn Sündern eine oder alle unsere Gemeinden züchtigen? Wenn ja, dann zähle in erster Linie ich selbst zu diesen Sündern. Aus diesem Grund ist es mir jetzt so peinlich und schmerhaft daran zurück zu denken, wie ich mich in aller Eile auf die Heilige Eucharistie vorbereitet hatte, wie schnell und unaufmerksam ich die minimale Regel gelesen hatte, die uns die Mutter Kirche ans Herz legt.

Fand ich denn ausreichend Zeit, um mit Gott zu sprechen? Nicht nur einfach die Morgen- und Abendgebete zu lesen, sondern so mit Ihm zu sprechen, wie wenn Er hier zugegen ist, mir gegenüber steht und zuhört?

Obwohl wir wissen, wie heilig das Leib und Blut Christi sind, verstand ich das wirklich? Empfand ich mit ganzer Seele und ganzem Versand, dass ich mich im Mysterium der Eucharistie mit Jesus selbst vereinige? Zitterte denn meine Seele in Ehrfurcht während des Cherubimhymnus und danach, wenn der Priester ausrief: «*Dir das Deine vom Deinen darbringend gemäß allem und für alles*»?

Natürlich, wir kennen doch alle die Bedeutung der Liturgie im Leben eines Christen, wir wissen theore-

tisch, was an diesem oder jenem Moment geschieht, wir lieben die Psalmen, den feierlichen Gang des Gottesdienstes, den Chorgesang... aber sind wir hierbei entflammt in der gemeinsamen Hingabe, brennen wir mit ganzem Herzen? Vielleicht hat uns Gott zu Hause eingesperrt, weil wir nicht geschätzt haben, was wir jetzt nicht haben können?

Vielleicht ist die Zeit gekommen an die eigene Seele zu denken und zu überlegen, wie das sein wird, wenn wir jetzt schlagartig, in diesem Augenblick vor Gott stehen müssen. Für was würden wir uns verantworten und können wir im jeweiligen Seelenzustand eine ganze Ewigkeit leben? Will ich persönlich die Ewigkeit verbringen in Angst oder Wut? Darüber aber sprechen ja die Hymnen und Gesänge der Großen Fastenzeit, die ich natürlich auch früher gehört habe, aber erst unter den Bedingungen der Ausgangsbeschränkungen habe ich sie für mich entdeckt und begriffen, dass sie über mich persönlich sprechen, und jeden von uns.

... Das Ende naht, und du, meine Seele, bedenkst es nicht. Es nähert sich, und du bereitest dich nicht vor. Die Zeit drängt, erhebe dich, denn der Retter steht schon an der Tür... (Der große Kanon des Heiligen Andreas von Kreta)

Zu welchem Zweck?

...Dass ich gedemütigt wurde, war für mich gut; / denn so lernte ich deine Gesetze... (Psalm 118:71)

Herr, ich weiß, dass deine Entscheide gerecht sind; / du hast mich gebeugt, weil du treu für mich sorgst... (Psalm 118:75)

Die Frage „Wozu?“ sollte jeder für sich selbst beantworten. Plötzlich waren wir eingesperrt zu Hause. Wie ist denn unser Zuhause? Ist es nur ein Ort zum Übernachten, oder ist in diesen vier Wänden der Heilige Geist beheimatet? Von jetzt an befinden wir uns im geschlossenen Raum mit unserem Ehepartner, den Kindern, den Eltern... Geht es uns gut, wenn wir zusammen sind? Genießen wir es, bei einander zu sein, oder dehnt sich die Zeit aus ins Unerträgliche? Gott hat uns unerwartet vor unsere Schwächen und Mängel gestellt und gibt uns die Möglichkeit, vor allem aber auch die Zeit, uns ernsthaft zu bessern – in dem einen, Demut zu üben, im anderen Ruhe zu bewahren, im noch anderen sich anzustrengen...

Ich habe die Möglichkeit erhalten, nicht nur über mein Leben nachzudenken, sondern eine echte Pause einzulegen, Atem zu holen nach dem nicht enden wollenden Kreislauf. Gott sei Dank, es gibt die Möglichkeit im Internet, Gottesdienste live mitzuerleben. Ja, auf

dem Monitor, aber doch zeitgleich und gemeinsam mit den anderen Gläubigen, in der Gemeinsamkeit des Gebets.

Somit hat mich der große Bußkanon des Heiligen Andreas von Kreta, der in der 5. Fastenwoche vollständig gelesen wird, tief beeindruckt. Wie zeitgemäß und lebendig ist das, wovon der Heilige da spricht. Ich hatte nicht nur die Zeit, mir die Erklärungen dazu anzuhören, sondern konnte wegen den Untertiteln den Text während des Anhörens mitzulesen. Wie ergrifend ist dieses Prachtstück der kirchlichen Hymnographie! Das ist ein sehr persönliches und vertieftes Gespräch mit der eigenen Seele, ein Gespräch mit Gott und die Hoffnung auf Vergebung.

Wie tiefgreifend und traurig sind die Gesänge des Karfreitags. Ich war schon immer der Meinung, dass echte Christen unbedingt den Gottesdienst an diesem traurigen Tag besuchen sollten, meinte ich doch, es sei unsere Pflicht, zusammen mit Jesus zu sein, wenn Er gekreuzigt und begraben wird. Aber dieses Mal hat mein Herz zusammen während des durchdringenden und strengen Kanons „Wehklage der Gottesmutter“ mit der Gottesmutter gelitten, wie Sie angesichts ihres geliebten Sohnes am Kreuz ausruft:

Heute verlor ich meine Hoffnung und meine Freude, den geliebten Sohn und

Gebieter. Weh' mir, ich leide im Herzen...

In Deiner furchterregenden und unaussprechlichen Geburt wurde ich mehr als alle anderen Mütter verherrlicht, mein Sohn. Doch, weh' mir, heute sehe ich Dich am Kreuz und werde in meinem Inneren zerrissen.

Ich möchte die Frucht meines Leibes, die ich einst als Brustkind auf Händen

hielt, vom Holze abnehmen – sprach die Allreine – aber weh' mir, niemand gibt Ihn mir. (Kanon: Wehklage der Gottesgebärerin)

Klar stand mir dann vor Augen, dass Jesus wahrhaftig den Tod besiegt hatte. Er ist der Lebensspender, er ist der Vernichter der Hölle:

Als du hinabstiegst zum Tode unsterbliches Leben, da hast du die Macht der Hölle durch den Glanz deiner Gottheit überwunden, als du auch die Toten aus der Unterwelt erwecktest, riefen alle himmlischen Mächte: Christus, Lebensspender, unser Gott, Ehre sei dir! (Orthros am Karsamstag)

Auf diese Weise hat der Herr mich – die Fallende und Aufstehende – zu diesem lichten Osterfest geführt. In der Osternacht habe ich mir eine Live-Über-

tragung aus der Erlöserkathedrale in Moskau angesehen. Natürlich war es schwer zuzuschauen, wie diese wunderbare Kirche in der Osternacht fast leer steht, aber auch diese Tatsache konnte die Osterfreude nicht aufhalten, denn Jesus ist auferstanden! „Wahrhaftig ist Er auferstanden!“ – antworteten mein Ehemann und ich laut und freudig unserem Patriarchen. „Wahrhaftig ist Er auferstanden!“ – antworteten andere Gläubige aus ihrem Zuhause, die gleichzeitig mit uns den Gottesdienst live erlebten. „Christus ist auferstanden!“ – „Wahrhaftig ist Er auferstanden!“ – dieser Jubel startete in jedem Zuhause und hallte durch das ganze Internet und durch das ganze Universum.

Und wie weiter?

Die Auferstehung Christi haben wir geschaut, so lasst uns anbeten den heiligen Herrn Jesus, der allein ohne Sünde ist. ... Kommt, all ihr Gläubigen, lasst uns anbeten die heilige Auferstehung Christi. Denn siehe, durch das Kreuz ist Freude gekommen in die ganze Welt. (Osterhymnus)

Weiter – Osterfreude! Christus ist auferstanden das haben wir geschaut in unseren Herzen, und wir werden seine Auferstehung besingen und Ihn preisen!

Viele Kirchen sind leider noch immer geschlossen. Viele können noch immer keine Beichte ablegen und keine Kommunion erhalten. Aber wir haben dennoch die Möglichkeit unsere Herzen dem Herrn und Gott zu öffnen sowie in jedem Nächsten Jesus erkennen und Ihm so zu dienen. Wir haben die Möglichkeit, und wir sollen in jeder Lebenssituation den Willen Gottes erkennen, diesen annehmen und Ihm entgegengehen. Wir haben die Möglichkeit, und wir sollen unsere Gedanken und unser Verhalten und so auch unsere Seele ändern, damit wir gereinigt Jesus entgegengehen und uns durch die Heilige Eucharistie mit Ihm vereinigen.

Nunmehr, nachdem ich einen weiten Weg von der Mutlosigkeit bis zum Osterjubel hinter mir habe, verstehe ich, wie gnädig Gott zu uns ist und möchte folgendes sagen:

Erstens, unsere Entbehrungen sind sehr gering im Vergleich zu jenen, die die Christen der ersten Jahrhunderte durchlebt haben. Manche von ihnen konnten nur einmal im Leben an der Heiligen Liturgie teilnehmen, haben nur einmal die Heilige Kommunion empfangen und waren dennoch bereit, für Jesus ihr Leben zu opfern. Keiner verlangt von uns solche Opfer, nur **Gehorsam** gegenüber der Regierung und der Kirche, sowie **Demut** und **Glaube** wird von uns erwartet.

Zweitens, auch unter den Ausgangsbeschränkungen leben wir so gut, wie viele andere vor uns nicht gelebt haben. Wir haben genug zu Essen und zu Trinken und wohnen in warmen gemütlichen Räumen. Wir können, unter den gegebenen Umständen haben wir auch die Pflicht, die Heilige Schrift noch öfter zu lesen und online die Gottesdienste mitzuerleben. Wir alle haben Handys und können jederzeit unseren Priester anrufen, um seinen Rat zu erfragen oder bei ihm Trost zu suchen (sowohl während der Fastenzeit als auch jetzt, ist er für die Gläubigen zugänglich und nicht nur telefonisch!).

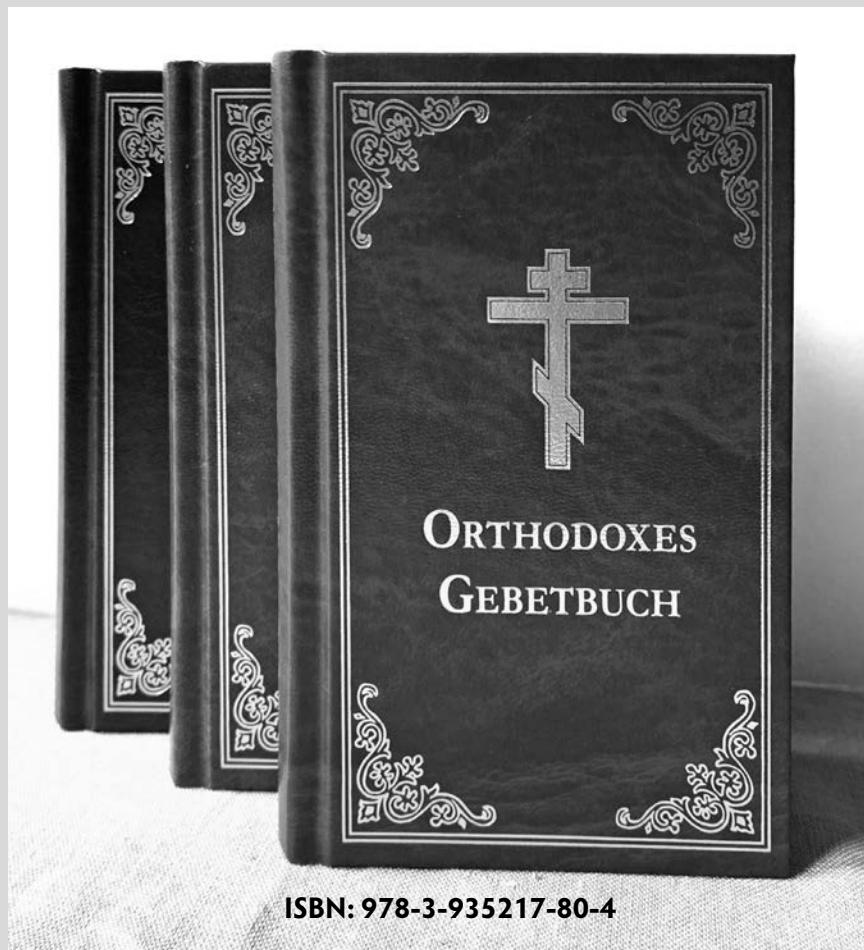
Drittens, wir haben genug zum Überlegen und auch zum Ändern. Gott gibt uns dafür die Möglichkeit,

sowie die Möglichkeit zu beten, Ihn um Seine Gnade zu bitten, dass wir wieder an den Sakramenten unserer Mutter-Kirche teilnehmen dürfen.

Viertens, jegliche Schwierigkeiten und Leiden sind eine Gabe, und dafür danken wir Gott. Eben in den Leiden und Entbehrungen ist Er am nächsten zu uns. Deswegen sollten wir uns überwinden, Ihm entgegen zu gehen, zu glauben und nichts zu fürchten, sondern in Allem seinen Plan zu unserer Errettung zu erkennen.

Gott sei Dank für alles!

ORTHODOXES GEBETBUCH 2019



- 6. überarbeitete Auflage, 316 Seiten, Goldprägung, Umschlag wahlweise in rot, grün oder blau
- Neuer (kleinerer) Formfaktor 14,5cm x 9,5cm,
- Ansonsten gleicher Inhalt, gleiche Schriftgröße.
- Mit Anpassung der Liturgie und Kommunionsregel an den (endgültigen) Text der Übersetzungskommission der OBKD.

AUS DEM LEBEN DER DIÖZESE

DEUTSCHLAND

Im März und April wurden aufgrund der Verbreitung des Coronavirus orthodoxe (sowie nicht orthodoxe) Gottesdienste hinter verschlossenen Türen abgehalten. Die deutsche Diözese ROKA war keine Ausnahme. Aus der Kathedralkirche in München, ebenso wie aus beiden Klöstern – dem Männerkloster in Obermenzing und dem Frauenkloster in Buchendorf – wurden Livestream Übertragungen der Gottesdienste organisiert.

Am Freitag 28. März/10. April hielt Metropolit Mark die Aussegnung des Erzpriesters Seraphim Korff-Piller auf dem russischen Friedhof in Wiesbaden (siehe unten) und kehrte am Abend in das Münchner Kloster des Heiligen Hiob von Počaev zurück.

Gewöhnlich vollzieht Metropolit Mark in den Tagen der großen Fastenzeit das Mysterium der Ölweihe in verschiedenen Gemeinden, und am Mittwoch der Karwoche in der Kathedralkirche. Aber in diesem Jahr hielt Vladyka nur wenige Gottesdienste außerhalb des Klosters ab. So stand er den Gottesdiensten der Verkündigung, des großen Donnertags, des großen Sabbats und der Auferstehung Christi im Frauenkloster der Heiligen Neumärtyrerin Elisabeth zu Buchendorf vor. Alle übrigen Gottesdienste hielt er im Männerkloster, bis Anfang Mai es endlich möglich wurde mit den Gläubigen in der Kathedralkirche Gottesdienste zu feiern, wenn gleich in eingeschränkter Anzahl.

Beginnend mit dem 4. Mai wurden öffentliche Gottesdienste möglich, unter strengen hygienischen Auflagen, der Einhaltung von 2 m Distanz sowie der Registrierung der Teilnehmer. Um die Möglichkeiten zu erweitern, wurde eigens ein zusätzlicher Altartisch gebaut (da am gleichen Tag nach den Kirchenregeln eine zweite Liturgie auf demselben Altartisch nicht gestattet ist), und ab da wurden in der Hauptkirche an Sonntagen zwei Liturgien abgehalten.

Es war das Fest des Heiligen Großmärtyrers und Siegesträgers Georgios

– 22.-23. April/5.-6. Mai, dass erstmals bischöfliche Gottesdienste unter diesen neuen Umständen abgehalten wurden. Danach feierte Metropolit Mark das Fest des Heiligen Hiob von Počaev in der Münchner Kathedralkirche, während Erzbischof Agapit der Liturgie beim Patronatsfestes des Männerklosters vorstand.

Zum Gedenken an Erzpriester Seraphim Korff

Am 25. März / 7. April starb in Hannover Erzpriester Seraphim Korff-Piller. Geboren wurde er im Mai 1943 in einer deutschen Familie, und erhielt den Namen Uwe. Nach dem Krieg zog die Familie nach Hannover um. Die Wohnung war unweit eines DP-Lagers, und Uwe pflegte enge Kontakte mit den heimatlosen Flüchtlingen aus der UdSSR. Im Lager gab es zwei Kirchen. Uwe spielte mit den Kindern, besuchte die Barackenkirchen, hatte einen ukrainischen Freund... Im Jahre 1971 wurde Uwe in Göttingen, wo Gottesdienste in deutscher Sprache gefeiert wurden, durch den Erzpriester Alexei Makejew in die Orthodoxie aufgenommen. Aus Verehrung für den Heiligen Serafim von Sarov nahm er dessen Namen an. Seraphim lernte Russisch und Kirchenlawisch, half sehr eifrig dem Erzpriester Dimitrij Znamenskij in der Christi-Geburt-Gemeinde zu Hannover. In jener Zeit der Verarmung sorgte Vater Dimitrij gleichzeitig für drei weit voneinander entfernte Gemeinden, ohne ein Auto zu haben (Biographie s. Bote 5/2016).

Oft besuchte Seraphim Wiesbaden, wo Archimandrit Mark (sein künftiger Bischof) seit 1975 auf dem Neroberg tägliche Gottesdienste nach dem Athanitischen Typikon abhielt. Seraphim dachte auch daran, Mönch zu werden, heiratete aber im August 1981 Maria Garbers, die die Orthodoxie annahm. Als bald stand auch die Frage nach seiner möglichen Weihe an.

Nach dem Ableben des Erzpriesters Dimitrij Znamenskij (Oktober 1981) wurde Seraphim im Dezember 1981 zum Diakon und im September 1982 zum Priester geweiht. In der Reihe der ersten Priester, die der junge Bischof Mark geweiht hat, nimmt er den dritten Platz ein.

Im September 1986 wurde er zum Vorsteher der Christi Geburt Gemeinde ernannt. 1996 erhielt er das Recht, ein goldenes Kreuz zu tragen, und wurde im Jahre 2000 zum Erzpriester erhoben. 2006 wurde er durch das Epigonation ausgezeichnet und 2010 mit einem verzierten Kreuz.

Unter der Leitung von Vater Seraphim erwarb die Gemeinde, die jahrzehntelang in einem Anbau der evangelisch-lutherischen Markuskirche (Lister Platz) Gottesdienste halten durfte, ein eigenes Gebäude, das ehemalige evangelische Gemeindezentrum (Plüschowstr. 6), unterrichtete im großen Saal einen Kirchenraum mit Ikonostase ein. Der erste bischöfliche Gottesdienst, eine Liturgie auf die auch das Mysterium der Ölweihe folgte, wurde von Erzbischof Mark am 4. März 2007 abgehalten. Im Mai wurde der Kaufvertrag unterzeichnet, und im Juni die Umschreibung im Grundbuch bestätigt.

In den Jahren 2014- 2015 hatte Vater Seraphim bereits ernsthafte Probleme mit der Gesundheit. Schwierig entwickelte sich die Frage nach einem zweiten Priester – sowohl für Vater Seraphim als auch für seine Gemeinde. Im Februar 2017 teilte Vater Seraphim dem Gemeinderat mit, „dass bei der Art dieser Krankheit eine plötzliche und umkehrbare Verschlechterung seines Zustandes sehr wahrscheinlich sei.“ Er bat um die Versetzung in den Ruhestand. Der Gemeinderat schrieb damals an Vladyka Mark: „Daher unterstützt der Gemeinderat das Gesuch von Vater Seraphim von seinen Aufgaben als Gemeindevorsteher, Nastojatel', entbunden zu werden. Der Gemeinderat hofft sehr, dass wenn diese Verantwortung nicht mehr auf den Schultern von Vater Seraphim liegt, sein

Metropolit Mark und Erzpriester Seraphim Korff (zu Hause).
Hinten: Erzpr. Feodor Freiberger, welcher V. Seraphim viel
zu helfen pflegte, und Priester Sergij Ivanov-Pankov.



Zustand stabiler wird und wir unseren Vater noch lange bei uns haben werden. Des Weiteren möchte sich der Gemeinderat für die Möglichkeit, dass Vater Sergij [Ivanov-Pankov – Red.] die Gemeinde betreut und wir zusammen mit ihm viele Gottesdienste begehen können, sehr bei Ihnen bedanken. Die Gemeinde wünscht sich sehr, dass Vater Sergij bei uns bleibt und die Nastojatel'-Aufgaben übernimmt" (Brief vom 09.02.2017).

Erzpriester Seraphim wurde daraufhin von den Aufgaben eines Vorstehers entbunden, mit dem Recht, Gottesdienste je nach eigener Einschätzung des Gesundheitszustandes abzuhalten und auch bei den Sitzungen des Gemeinderates den Vorsitz zu übernehmen. Ende Februar wurde der kurz zuvor zum Priester geweihte Vater Sergij Ivanov-Pankov der Gemeinde zugewiesen.

Vater Seraphim wurde in Wiesbaden auf einem der ältesten orthodoxen

Friedhöfe Westeuropas beigesetzt: Am Donnerstag, den 27. März / 9. April, trafen Metropolit Mark und Erzpriester Nikolai Artemoff in Wiesbaden ein. Abends beteten sie in der Kirche der hl. gerechten Elisabeth auf dem Neroberg und besichtigten den russischen Friedhof. Am nächsten Morgen wurden die sterblichen Überreste von Vater Seraphim hierher gebracht. Metropolit Mark vollzog den Bestattungsgottesdienst direkt am Grab (in der oberen Reihe des neuen Teils des Friedhofs, wo die Bischöfe und Priester der Deutschen Diözese beerdigt werden). Es konzelebrierten Erzpriester Nikolai sowie die beiden Priester Alexander Kalinski aus Wiesbaden und Sergij Ivanov-Pankov aus Hannover. Wegen der Epidemie war nur die Witwe von Vater Seraphim, Maria, ihre Freundin Angelina Makejewa, die Tochter des Geistlichen, der ihn in die Orthodoxie aufnahm, sein Arzt Prof. Dr. Jochen

Wedemeyer, und eines seiner Patenkinder, Alexander Deierling, sowie zwei Familienmitglieder zur Beerdigung zugelassen. Deshalb wurden die Psalmen und weitere Gesänge in Deutsch abgehalten, und die fünf Apostel- und Evangelien-Lesungen, die zu einer Aussegnung eines Priesters gehören, wurden den deutschsprachigen Teilnehmern schriftlich in Deutsch verteilt.

Mit großer Geduld und Liebe führte Vater Seraphim seine Gemeinde in den Jahren, die nicht einfach waren für die Deutsche Diözese, sammelte und einte im Geiste Christi eine vielgestaltige Herde, erstellte ein Gotteshaus und überantwortete die Gemeinde der nachfolgenden Generation.

Ihm gebührt tiefer Dank und liebende Anerkennung! Der Herr gewähre ihm Sein ewiges Gedenken!

Russisch-orthodoxe Kirche im Ausland: Cloppenburg-Oldenburg, der Vorsteher, Erzpriester Oleg Nikiforov

Die norddeutsche Stadt Cloppenburg findet die dokumentierte Erwähnung im deutschen Schriftgut ab dem Jahr 1297.

Die erste russisch-orthodoxe Kirchengemeinde entstand in Cloppenburg im Jahr 2004.

Mangels einer eigenen Kirche haben die russisch-orthodoxen Gläubigen bis zum Jahr 2004 die Gottesdienste im 40 km von Cloppenburg entfernten Oldenburg besucht.

Die Gemeinde in Oldenburg, gewidmet dem Fest des Schutzes der Gottesmutter, wurde in den ersten Jahren nach dem Ende des zweiten Weltkriegs aufgebaut. Allerdings, aufgrund der stetig schwindenden Mitgliederzahlen, erlosch das Gemeindeleben in Oldenburg zum Jahr 1985. Erst dreizehn Jahre später, 1998, dank eines rasch wachsenden Zustroms einer neuen Emigrantenwelle aus dem Osten und der unermüdlichen Hirtenarbeit des Klerus der Kirche des Hl. Prokopius in Hamburg – die Priester Iosif Wownjuk und Nikolaj Wolper – begannen wieder seltene, doch regelmäßige russisch-orthodoxe Gottesdienste in Oldenburg.

Im Jahr 2000 erschien die Oldenburger Gemeinde erneut offiziell im Gemeindeverzeichnis der deutschen Diözese der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland. Ein außergewöhnliches Ereignis erlebten die Oldenburger Christen ein Jahr später: 2001 brachte Vladyka Agapit von Stuttgart die wundertätige Ikone der Gottesmutter von Kursk und der Wurzel nach Oldenburg. Am feierlichen Gottesdienst zu Ehren der Ikone nahm auch Priester Oleg Nikiforov teil. Vr. Oleg kam aus Pawlodar im Jahr 1999 nach Deutschland. Er wurde im Pawlodar geboren und im Alter von acht Monaten in der russisch-orthodoxen Kirche getauft. Damals gab es in Pawlodar nur eine einzige davon: es war die Christi-Geburt-Kathedrale. Alle Kirchen in Pawlodar waren in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts von den Kommunisten restlos zerstört worden, und diese Eine wurde erst 1943 aus einem Wohnhaus zu einer Kirche

umgebaut. Ungebrochen von der gezielt durch die Sowjetmacht gesteuerten atheistischen Erziehung der Kinder und Jugendlichen verspürte Oleg mit etwa dreizehn Jahren das innige Bedürfnis, diese Kirche zu betreten. Mehrmals ging er auf die Kirche zu, scheute sich jedoch, diese zu betreten; er dachte, man würde ihn sofort vertreiben. Dann endlich entschied er sich und ging durch einen unauffälligen Seiteneingang hinein und traf direkt auf die Ikone des Großmartyrers Panteleimon; sofort war er von einer Mauer liebevoller alter Kirchgängerinnen umgeben. Ihnen bewahrt Vater Oleg lebenslange Dankbarkeit, denn diese furchtlosen Beterinnen haben in schwersten Zeiten den Glauben bewahrt, und eben Dank ihrer Fürsorge integrierte sich Oleg sehr schnell in das kirchliche Leben und übernahm mit der Zeit immer mehr Aufgaben in der Kirche. Zunächst pflegte und putzte er die Kerzenleuchter. Später brachten ihm die Kirchengläckner die Kunst des Glockenläutens im Kirchturm bei. Nach Abschluss der Schule wurde er in den Klerus der Kathedrale aufgenommen. Mit dem Segen des Kirchenobersten - Erzbischof Alexij (Kutepow) - absolvierte Oleg das Seminar in Alma-Ata. Am 09.10.1994 folgte die Weihe zum Diakon, am 14.10.1994, dem Fest des Schutzes der Gottesmutter, erhielt Vr. Oleg die Priesterweihe.

Natürlich war er zu diesem Zeitpunkt verheiratet. Was war der Weg seiner jungen Gemahlin? Auch in Kasachstan schätzt die Kirche gute Musikanten, und so wurde seine künftige Frau Tatjana aus der Musikschule in den Chor der Christi-Geburts-Kirche in Pawlodar eingeladen. Die orthodoxen Gottesdienste gefielen dem jungen Mädchen sehr. Sie stellte viele Fragen. Nach einer umfassenden Katechese nahm sie mit 16 Jahren die Taufe an. Ihre Eltern sind deutscher Herkunft, und so erhielten sie eine Einladung, nach Deutschland umzusiedeln. Der Segen für die Verheiratung mit Oleg war an die Bedingung geknüpft, dass das junge Paar ihnen nachfolgen sollte.

Seinen Hirtendienst trat Vater Oleg, begleitet von Matuschka Tatjana, im 100 km von Pawlodar entfernten Dorf Aktogaj an. Das überwiegende Teil der Bevölkerung dort gehörte der

muslimisch-sunnitischen Konfession an. Eine kleine russisch-orthodoxe Gruppe von Gläubigen im Aktogaj bat den Bischof um die Gründung einer Gemeinde. Offiziell registriert wurde diese am 07.10.1994. Die Verwaltung des Dorfes übergab der Gemeinde für die Errichtung der Kirche eins der Häuser der Klinik für Tuberkulose. Das Gebäude erwies sich jedoch bei näherem Betrachten als so marode, dass eine Reparatur sich nicht mehr lohnte und das ganze Bauwerk wurde vom Staat bald abgerissen. Für Gottesdienste wurde der Gemeinde ein Zimmer im Altenheim angeboten. Bereits nach einem Jahr wurde Vr. Oleg in eine 15 km von Pawlodar entfernte Siedlung "Leninskij" abgeordnet. Auch dort gab es keine Kirche, für Gottesdienste wurde ein Abstellraum über den Garagen genutzt. Später hat die Kirchengemeinde mit Hilfe von Sponsoren eine kleine, leerstehende Näherei erworben und zu einem Gotteshaus umgestaltet. Nach und nach blühte das kirchliche Leben in der Gemeinde auf, die Zahl der Gläubigen vergrößerte sich stetig. Für alle überraschend wurde in dieser guten Entwicklungszeit der Gemeinde Vr. Oleg auf Antrag des Bezirksverantwortlichen Klerikers mit festen sowjetischen Wurzeln als dritter Priester für die Kathedrale der Christi Geburt zurück nach Pawlodar beordert. Der unerwartete Abschied von Vr. Oleg fiel der Gemeinde des Hl. Nikolaus besonders schwer. 1999 sah Vater Oleg also die Zeit gekommen, zusammen mit Matuschka Tatjana und zwei Kindern - Maria und Anton - nach Deutschland umzusiedeln. Dort folgten zunächst zwei Zwischenauenthalte in den Aussiedlerlagern - Bramsche und Friedland, später kam die kleine Familie von Vr. Oleg in das niedersächsische Dorf Sögel, 60 km von Oldenburg entfernt. In der Nähe lebten die Eltern von Matuschka Tatjana. Der Wunsch der Eltern war ja, dass die Kinder in ihrer Nähe bleiben.

Im Sommer 2001 in der Fastenzeit vor dem Fest des Entschlafens der Gottesmutter besuchte Vr. Oleg das Kloster des Hl. Hiob von Počajev in München und war sehr beeindruckt von der Asketik des Mönchslebens dort. Die gesamte Gottesdienst- und

Gebetsordnung folgte den Regeln, die auf dem Berg Athos herrschen.

Mit dem Segen von S.E. Mark, dem Erzbischof von Berlin und Deutschland, wurde Vr. Oleg 2001 in den Klerus der deutschen Diözese der Russischen Orthodoxen Kirche in Ausland als Priester für die Kirche in Oldenburg aufgenommen.

Das Einzugsgebiet der Oldenburger Kirche erstreckte sich auf einen Umkreis von gut 300 km. Mit Ausnahme von Hamburg gab es damals im deutschen Norden keine russische Kirchen und auch weder in Bremen noch in Osnabrück russisch-orthodoxe Gemeinden.

Im Jahr 2004 kam eine kleine Gruppe von Gläubigen aus Cloppenburg auf Vr. Oleg zu, mit der Bitte, eine russisch-orthodoxe Gemeinde in Cloppenburg zu gründen. Gesucht wurde ein Raum für Sonntagsgottesdienste. Die katholische Kirche bot eine Grabkapelle mitten auf dem katholischen Friedhof an; diese war sonntags für den Gottesdienst frei. Es gab jedoch keine Möglichkeit, dort jemals die Vigilien oder große Kirchenfeste an Werktagen zu feiern. Die erste Liturgie wurde in Cloppenburg 2004 zum Fest der Heiligen Dreieinigkeit gefeiert. Am Sonntag, dem 01.08.2004, zum Fest des Hl. Seraphim von Sarow füllte sich die Cloppenburger Kirche mit einer großen Menschenmenge: Die Kapelle war voll mit Einheimischen und Gästen,

die aus allen Ecken Norddeutschland gekommen waren. Die Gebetsstimmung und die Freude der Liturgie waren wie zu einem Patronat-Fest! Als Folge von diesem Ereignis fiel die Entscheidung, die Cloppenburger Gemeinde zu Ehren des Hl. Seraphim von Sarow zu benennen. Vladyka Mark gab hierfür seinen Segen. Der Betreuung der Kirchengemeinden in Oldenburg und Cloppenburg war die gesamte Wochenend- und Freizeit von Vr. Oleg gewidmet. In der Woche ging er aber während all dieser Jahre verschiedenen, vom Arbeitsamt vorgeschlagenen Tätigkeiten nach, um die Familie zu ernähren. Nur die Beschäftigungsarten, die mit Priesteramt nicht zu vereinbaren waren, lehnte er ab.

Im Jahr 2006 war die Gesamtarbeitsbelastung für Vr. Oleg so hoch geworden, dass er sich gezwungen sah, die Betreuung der Gemeinde in Oldenburg abzugeben. Die Gemeinde wurde von Vater Arkadij Dubrowin übernommen.

Die sich stetig vergrößernde Gemeinde in Cloppenburg bat währenddessen den Erzbischof der deutschen Diözese um den Segen für den Bau einer eigenen Kirche in Cloppenburg. Vladyka Mark erklärte der Gemeinde, dass, wenn diese für den Unterhalt des eigenen Priesters aufzukommen nicht imstande sei, die Verwirklichung eines Kirchenbauvorhabens aussichtslos ist. Die Versorgungsprobleme

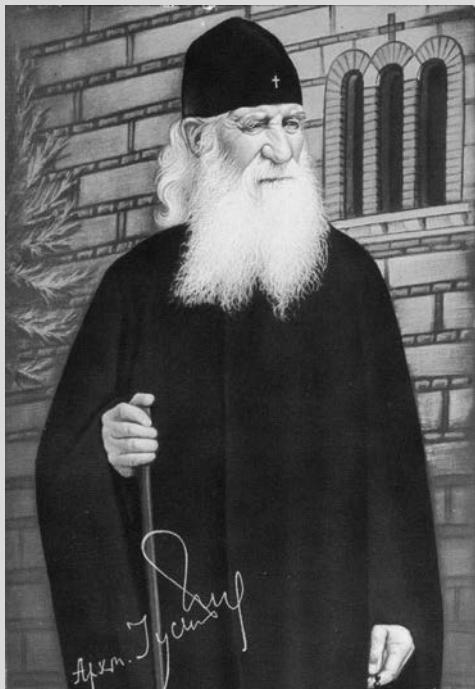
waren erst Jahre später gelöst und die Gemeinde fing an, ein Grundstück für den Bau der Kirche zu suchen. Mit dem Segen von Vladyka Mark wurde ein solches 2010 gefunden und am 01.08.2010 nach der Liturgie geweiht. Den Stolperstein für den Bau legte jedoch die Stadtverwaltung ein: Die Bedingungen im Bauvertrag wurden so formuliert, dass diese praktisch unerfüllbar waren. Eine Änderung ließ sich nicht erwirken, und auf die Idee eines Kirchenneubaus musste die Gemeinde verzichten. Im gleichen Jahr 2010 übernahm Vr. Oleg erneut die Führung der Gemeinde in Oldenburg, da Vr. Arkadij Dubrowin mit der Betreuung der Gemeinden in Münster und Salzgitter voll ausgelastet war. Im Jahr 2013 hat die Cloppenburger Gemeinde ein renovierungsbedürftiges, aber als Kirche geeignetes Gebäude im städtischen Industriegebiet erworben. An der Renovierung hat die Gemeinde mit eigenen Kräften vier Monate lang gearbeitet, und seitdem wird die Kirche des Hl. Seraphim von Sarow stetig verschönert. Auch jetzt, nach fast sieben Jahren, ist noch nicht alles vollendet. Die Cloppenburger Gemeinde wächst weiter: Mit Gottes Gnade sind es schon gut 90 Familien, und wir sagen -

Gott sei Dank!

Thomas von Mitrofanoff und
Eleonora Troika



NEUERSCHEINUNG:



HL. JUSTIN VON ĆELIJE

KOMMENTAR ZUM EVANGELIUM NACH MATTHÄUS

Übersetzt von
S. E. Metropolit Mark
von Berlin und Deutschland



Kloster des hl. Hiob von Počaev
München 2020

Hl. Justin von Ćelije
Kommentar zum Evangelium nach Matthäus
Übersetzt aus dem Serbischen von Metropolit Mark
616 S., Goldprägung
bestellung@hiobmon.org

Unser "Bote" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlass finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der "Bote" wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters:

Nr. 530 31-801 • BLZ 700 100 80 (Postbank München)

IBAN/BIC: DE29 7001 0080 0053 0318 01 • PBNKDEFF

mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung.
Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion: "**BOTE**"

Kloster des Hl. Hiob von Počaev
Hofbauernstr. 26 • 81247 München
Tel. (089) 20 31 90 85 Fax (089) 88 67 77
Internet: www.russian-church.de/muc/bote
www.russianorthodoxchurch.ws

☞ INHALT DIESER AUSGABE ☝

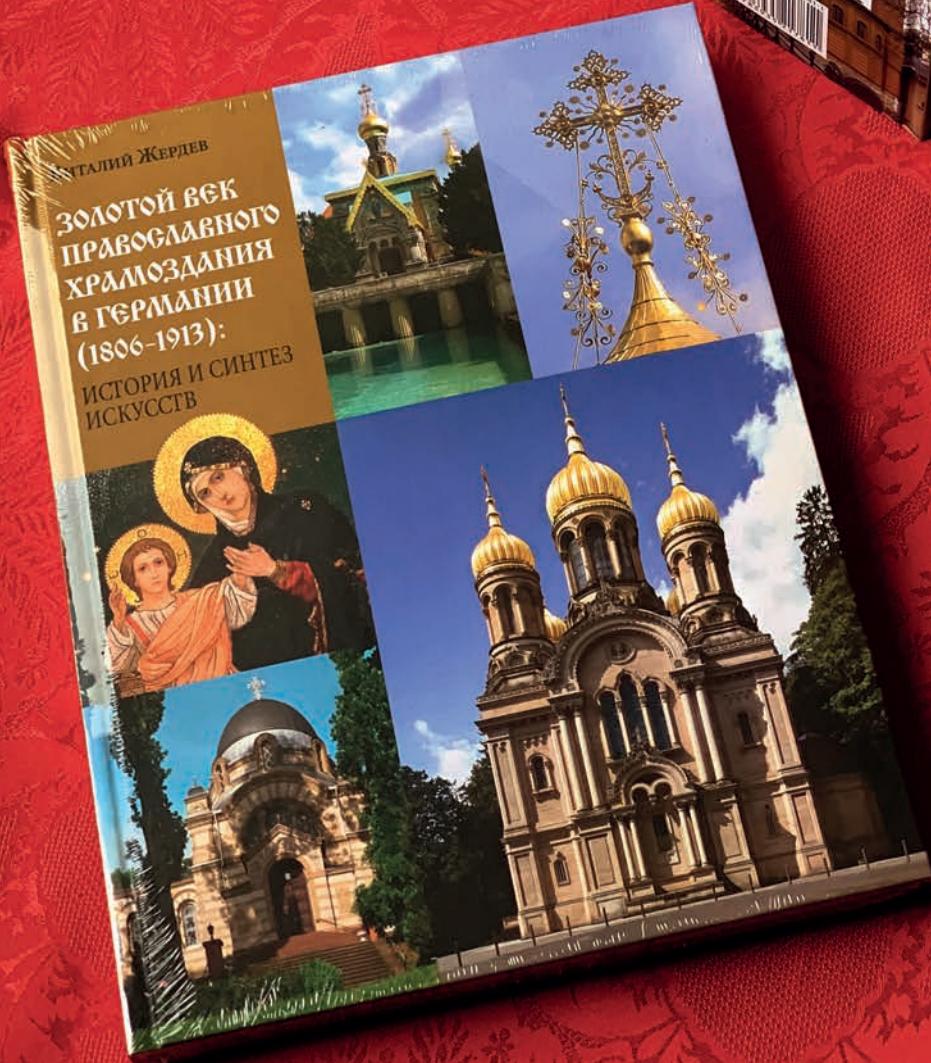
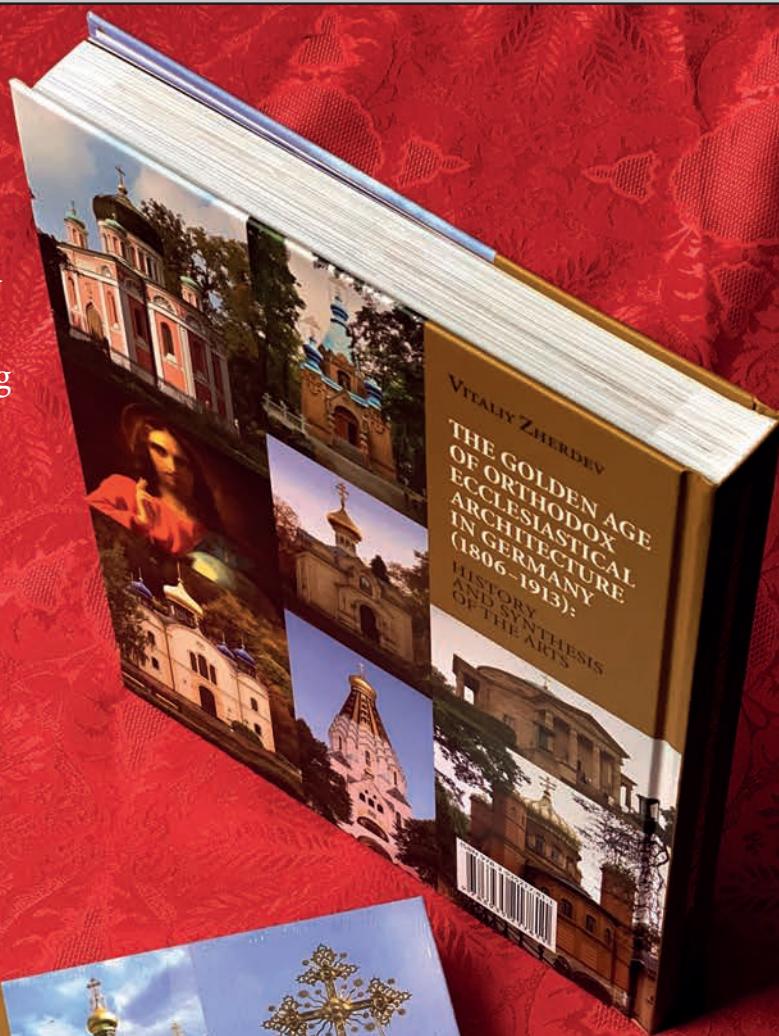
- 1 Zum Gedenken an S. E. Agapit, Erzbischof von Stuttgart
- 3 Vladislav Atanasov, Nikolai Schelechow (1912 - 1981), Der Lebensweg eines Autodidakten und Verbreiters der alten Ikonenmaltechnik
- 12 Hl. Justin von Ćelije, Auslegung des ersten Briefes an die Thessalonicher 5, 22-28
- 16 Ivan Gardner, Das russische Grundstück mit der Eiche von Mamre in Hebron.
- 18 Archimandrit Kiprian (Kern), Die Eiche von Mamre: Ein keineswegs einfacher Kauf
- 20 Victoria Altendorfer, Ausgangsbeschränkungen: eine persönliche Erfahrung
- 24 Aus dem Leben der Diözese: März – Mai

100. Jahre der Russischen Auslandskirche: Neuerscheinung

THE GOLDEN AGE OF ORTHODOX ECCLESIASTICAL ARCHITECTURE IN GERMANY (1806-1913)

Kunsthistorische Beschreibung
der Kirchen in der Deutschen
Diözese, 360 Seiten, ca. 600
Farbfotos, russisch mit einer
englischen Zusammenfassung

Bestellung@hiobmon.org





*Erzbischof Agapit
ewiges Gedenken!*